
I N L A N D

Jesuiten: P. Bürgler SJ wird neue Provinz Zentraleuropa leiten	2
Generaloberer P. Sosa macht gebürtigen Osttiroler und ausgebildeten Psychotherapeuten ab April 2021 für Zusammenschluss der bisherigen Provinzen Österreich, Deutschland, Litauen-Lettland und der Schweiz zuständig - "Nationale Unterschiede verlieren an Bedeutung"	
Priesterausbildung: Einführungsjahr künftig wieder in Diözesen	3
Pfarrer-Initiative: Vatikan-Instruktion provoziert zum Ungehorsam	4
NÖ-Missionar: Macao ist Chinas "Insel der Religionsfreiheit"	5
Tödlich verunglückt: Trauer um zwei Seelsorger	6
Deutscher "Autobahnvater" Hoyer bei Verkehrsunfall gestorben	7
Stift Heiligenkreuz: Alle Corona-Verdachtsfälle negativ	7
Schulschwwestern verabschieden sich aus Haus im Ennstal	8
Salzburg: Franziskaner sammeln Spenden für Renovierung	8
Gedenken an Karpatendeutschen-Vertreibung mit versöhnendem Segen	9
Koordinator von Hilfe für Nahost-Christen ausgezeichnet	11

A U S L A N D

Ordenspräfekt: Corona erinnert Gemeinschaften an Gründungsauftrag	12
Kurienkardinal Braz de Aviz ortet gestiegene Reformbereitschaft der Orden - Kritik an "Unterwerfung" und falschem Verständnis von Autorität und Gehorsam in vielen Gemeinschaften	
Jesuitenzeitschrift: Missbrauch von Ordensfrauen wird oft übersehen	13
"Dead man walking"-Ordensfrau fordert von USA Todesstrafe-Moratorium	14
Kirchenasyl: Kardinal lobt Verhalten von deutscher Äbtissin	15
Trotz Haftandrohung: Äbtissin hält an Kirchenasyl fest	15
Kirchenasyl: Solidaritätsaktion für Benediktinerinnen-Äbtissin	16
Papst sandte Grußbotschaft an Jugendfestival in Medjugorje	17
Jesuiten-Generaloberer sieht Demokratie durch Corona in Gefahr	18
Griechische Polizei beginnt Räumung von Athoskloster	18
Pakistan zeichnet an Covid-19 verstorbene Ordensfrau aus	19
Covid-19 hinterlässt in US-Konvent Spur aus Tod und Trauer	19
Venezuelas Regierung will Kirchen als Krankenhäuser nutzen	20
Zentralafrikanische Republik: Corona verschärft soziale Lage	21
Türkei: Marienkloster von Sumela wieder eröffnet	22
Katholische Erzdiözese Moskau erhält erstmals Weihbischof	23
1.300 Jahre alte Kirche am Fuß des Berges Tabor entdeckt	23

I N L A N D

Jesuiten: P. Bürgler SJ wird neue Provinz Zentraleuropa leiten

Generaloberer P. Sosa macht gebürtigen Osttiroler und ausgebildeten Psychotherapeuten ab April 2021 für Zusammenschluss der bisherigen Provinzen Österreich, Deutschland, Litauen-Lettland und der Schweiz zuständig - "Nationale Unterschiede verlieren an Bedeutung"

Wien (KAP) P. Bernhard Bürgler SJ ist vom Generaloberen der Jesuiten, P. Arturo Sosa SJ, zum ersten Provinzial der neuen Zentraleuropäischen Provinz ernannt worden. Das teilte die Ordensgemeinschaft am Freitag mit. Bürgler tritt sein neues Amt am 27. April 2021 mit der Gründung der neuen Provinz der Gesellschaft Jesu an. Diese wird die bisherigen Provinzen Österreich, Deutschland, Litauen-Lettland und der Schweiz ersetzen und nach derzeitigem Stand 442 Jesuiten an 36 Standorten in diesen Ländern umfassen.

Bernhard Bürgler ist derzeit Provinzial in Österreich und gehört damit zu jenen Jesuiten, die den Zusammenschluss in den vergangenen Jahren maßgeblich vorbereiteten. Als Herausforderungen, die auf ihn zukommen, nannte er in der Aussendung: "Wir können unsere Lebensform nur dann überzeugend vertreten, wenn wir zu einer Einheit in Vielfalt zusammenwachsen. Dazu müssen wir unsere Institutionen und Tätigkeiten im Hinblick auf die Nöte unserer Zeit und unserer begrenzten Möglichkeiten profilieren." Die länderübergreifende Zusammenarbeit biete dafür enorme Chancen.

Bürgler weiter: "Unser Charisma als Jesuiten ist, dass wir in größeren Zusammenhängen denken und gemeinsam handeln. Nationale Unterschiede werden im Laufe der Zeit an Bedeutung verlieren, sodass wir den Schatz der Ignatianischen Spiritualität besser fruchtbar machen können im Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit, im Dialog mit unterschiedlichen Kulturen sowie in der Suche nach Versöhnung."

Der General der Jesuiten, P. Arturo Sosa SJ, stieß in seinem Ernennungsschreiben ins sel-

be Horn: "Die Sendung der Gesellschaft Jesu ist seit seiner Gründung universal und größer als die Grenzen von Ländern oder Sprachen. Die Ordensstrukturen sind nur dazu da, diese Sendung zu ermöglichen."

Theologe und Psychotherapeut

Bernhard Bürgler ist ein ausgewiesener Experte in den Bereichen Spiritualität, Exerzitien, Meditation und Psychoanalyse. Der 60-jährige wurde in Lienz geboren, nach der Matura studierte er in Innsbruck Theologie. Er arbeitete danach im deutschen Exerzitienhaus Haus Gries mit, das von den Jesuiten getragen wird. Nach weiteren Jahren als Religionslehrer in Österreich trat Bürgler 1991 in den Jesuitenorden ein. Nach dem Noviziat promovierte er in Theologie und machte zudem eine Ausbildung zum Psychotherapeuten. Seine Tätigkeiten im Orden waren Spiritual im internationalen Priesterkolleg Canisianum (Innsbruck), Leiter des Exerzitienhauses "Haus Gries" (Wilhelmsthal), Bereichsleiter für Spiritualität und Exerzitien im Kardinal König Haus (Wien). 2014 wurde er Provinzial der Österreichischen Provinz der Jesuiten.

Der Provinzial wird nach den Ordensregeln der Gesellschaft Jesu vom Generaloberen in Rom ernannt. Die Amtszeit beträgt in der Regel sechs Jahre. Neben der administrativen Leitung der Ordensprovinz gehört zu den zentralen Aufgaben eines Provinzials vor allem die sogenannte "cura personalis", das regelmäßige Gespräch mit jedem Jesuiten über seine Arbeit und sein Leben im Orden.

Priesterausbildung: Einführungsjahr künftig wieder in Diözesen

Übergangsregelung ab 2020/21 sieht Studium einer biblischen Sprache und Sozialpraktikum in der Heimatdiözese sowie gemeinsame theologische, spirituelle, biblische und persönlichkeitsbildende Kurse in Linz vor

Linz (KAP) Das Einführungsjahr für neue Priesterkandidaten der österreichischen Diözesen findet im kommenden Studienjahr nicht mehr in Linz, sondern im jeweiligen Heimatseminar statt. 20 Jahre hindurch wurde das sogenannte "Propädeutikum" gebündelt - zunächst 15 Jahre in Horn, seit 2015 in Linz - durchgeführt. Für das neue Ausbildungsjahr ab Herbst kündigte der scheidende Leiter dieser Einrichtung der Bischofskonferenz, Erwin Neumayer (53), am 28. Juli gegenüber Kathpress ein "integriertes Propädeutikum" an. Stattfinden soll diese Übergangslösung in jenen Seminaren, in denen sich die Priesterkandidaten angemeldet haben, begleitet von der jeweiligen Hausvorstehung.

"Auch künftig soll während dieser Monate nicht das Studium, sondern die Priesterausbildung den Vorrang haben", skizzierte Neumayer das Propädeutikum im Jahr 2020/21. An der Heimatuniversität soll während des Einführungsjahres eine biblische Sprache belegt werden, zudem ist in der Heimatdiözese auch ein Sozialpraktikum vorgesehen. Gemeinsame, diözesanübergreifende Aktivitäten soll es für Propädeutiker dennoch geben: Theologische, spirituelle, biblische sowie persönlichkeitsbildende Kurse finden weiter in Linz statt und sollen jeweils von Montag bis 29. bzw. 30. Juli dauern. Für diese Kurse sind weiter auch die Novizinnen und Novizen der Österreichischen Ordensgemeinschaften eingeladen.

Neumayer wird künftig im Tiroler Teil der Erzdiözese Salzburg eine Pfarre leiten. Als Hauptgrund für die anstehenden Änderungen nannte der scheidende Rektor, dass sich angesichts der "dramatischen Einbrüche" bei den Eintrittszahlen in den österreichischen Priesterseminaren für seine Funktion bisher keine Nachbesetzung gefunden habe.

Derzeit sind von den aktuell knapp 150 katholischen Priesterstudenten in Österreich 81 in diözesanen Seminaren eingeschrieben, wobei im soeben beendeten Studienjahr sieben Seminaristen das einführende Propädeutikum starteten und fünf davon abschlossen. Weitere 26 Seminaristen befinden sich im Missionskolleg Redemptoris Mater, 35 im Priesterseminar Leopoldinum

Heiligenkreuz, einer in der Südtiroler Diözese Bozen-Brixen.

288 Propädeutiker in 20 Jahren

Über die bisher 20 Jahre des Propädeutikums zog Neumayer, der 2013 zweiter Rektor und im Folgejahr leitender Rektor wurde, eine positive Bilanz. Seit dem ersten offiziellen Jahrgang 2000, als 25 Seminaristen im Horner Canisiusheim begannen, nahmen insgesamt 288 Männer aus allen österreichischen Diözesen teil. Die meisten davon stammen aus der Erzdiözese Wien (77), gefolgt von Salzburg (44), Graz-Seckau (42), Linz (37), Gurk (22), Innsbruck und Eisenstadt (je 18), St. Pölten (17), Feldkirch (11) und dem Militärordinariat (2). 83 der 288 Seminaristen wurden inzwischen zu Priestern geweiht und 47 befinden sich weiterhin der Priesterausbildung. 98 haben die Ausbildung abgebrochen, 19 Männer wurden entlassen.

Unter Neumayers Führung und unter Mitwirkung des zweiten Rektors Michael Münzner fand 2015 die Übersiedelung des Propädeutikums von Horn nach Linz statt. 2018 wurde mit Irene Blaschke als Präfektin erstmals eine Frau ins Leitungsteam der Priesterausbildung aufgenommen. Neumayer bezeichnete das Jahr als eine "wertvolle Ergänzung unserer jeweiligen Fähigkeiten und Charismen für diesen Dienst". Zugleich rief der Geistliche die Priesteramtskandidaten dazu auf, sich auch künftig dem Propädeutikumsjahr nicht zu verschließen. Das Jahr werde den Seminaristen "von der Kirche geschenkt", um in dieser Zeit "frei für Gott" zu sein, sich "menschlich, geistlich, intellektuell und pastoral gut kennenzulernen und vor allem in der Christus-Beziehung zu wachsen".

Verpflichtender Teil der Ausbildung

Das Propädeutikum ist nach der neuen vatikanischen Ausbildungsordnung von 2016 ("Ratio fundamentalis sacerdotalis") notwendig und verpflichtend für alle Priesterseminaristen vorgeschrieben. Den Beschluss für ein österreichweites Einführungsjahr fasste die Österreichische Bischofskonferenz jedoch bereits 1999.

Pfarrer-Initiative: Vatikan-Instruktion provoziert zum Ungehorsam

Österreichweite Pfarrer-Initiative kritisiert vatikanische Instruktion "auf Grund des Nicht-Ernstnehmens der Situation" und wegen Überhöhung des Priesteramtes - Kritik auch von Steyler Missionswissenschaftlichem Institut

Wien (KAP) Die jüngste Vatikan-Instruktion zu Gemeindereformen "beschwört eine Situation herauf, in der Bischöfe und Priester aus pastoraler Not zum 'Ungehorsam' getrieben werden": Dieses Fazit hat der Vorstand der Pfarrer-Initiative Österreich in einer Stellungnahme am 29. Juli gezogen. Das Schreiben der Kleruskongregation spalte - "aufgrund des Nicht-Ernstnehmens der Situation" - Bischöfe, Priester und Pfarrgemeinden, so die Befürchtung der österreichweiten Bewegung katholischer Priester und Diakone. So fordere die Instruktion kirchenrechtliche Regelungen ein, die "zum Teil hinter dem II. Vatikanischen Konzil zurückgeblieben sind".

Das vatikanische Schreiben stoße aber auch die österreichischen Bischöfe und diözesanen Gremien "in ihren Bemühungen, auf den Priestermangel konstruktiv zu reagieren" vor den Kopf, attestierte die Pfarrer-Initiative. Zudem verdränge die Kleruskongregation mit der Überhöhung des Priesteramtes "Jesus Christus und das Wirken des Geistes aus der Mitte des kirchlichen Lebens" und "mitverantwortliche Christinnen und Christen" aus den Pfarrgemeinden.

Gleichzeitig ortete die Initiative einen Widerspruch zwischen der von Papst Franziskus eingeforderten synodalen Kirche mit dezentralen Strukturen und der Instruktion der Kleruskongregation. Letztere würde mit "missionarischem Eifer" einschärfen, dass Pfarrgemeinderäte nur beratende Funktion hätten und allen Nichtgeweihten das Predigen bei der Messfeier sowie eine kollegiale Leitung von Priestern und Laien verboten sei.

Die Hoffnung liege nun darin, dass die Diözesen Anregungen und neue regionale Regelungen finden, wie der Dienst von Laien und "das Dienstant des Priesters" besser zusammengeführt werden könne. "Dazu gehören auch mutige Eingaben nach Rom für ein erneuertes Amt in der Kirche, das für Frauen und Männer, Verheiratete und Zölibatäre geöffnet wird."

Die vatikanische Kleruskongregation hat am 20. Juli in einer Instruktion die traditionelle Ordnung von Pfarren und die Position von Pfarrern bekräftigt. Von der letztverantwortlichen Gemeindeleitung bleiben Laien demnach weiterhin ausgeschlossen. Für die Aufhebung oder Zusammenlegung von Pfarren, wie sie vielerorts geplant werden, verlangt das Schreiben, das sich gleichzeitig auch gegen eine "Klerikalisierung der Pastoral" wendet, jeweils begründete Einzelfallentscheidungen von den Bischöfen.

Orden kritisiert Missionsverständnis

Scharfe Kritik am Missionsverständnis der jüngsten vatikanischen Instruktion über die "pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche" äußerte am 29. Juli das Steyler Missionswissenschaftliche Institut. Das Schreiben enthalte "leere Lippenbekenntnisse zu einer Mission, die sich als theologisch uninformiert, veraltet und überholt, im Wesentlichen inhaltsleer und in gelegentlichen praktischen Anwendungen peinlich darstellt", so der aus Österreich stammende Direktor des Instituts in St. Augustin (Deutschland), Christian Tauchner SVD.

Soziale Veränderungen müssten auch zu einem veränderten Umgang mit Pfarren und Gemeinden führen, forderte der Ordensmann. "Das wird aber durch die unvermittelte Wiederholung kirchenrechtlicher Vorgaben prinzipiell unmöglich gemacht."

Die Instruktion bezeichnete Tauchner als "unverständliche Aufzählung längst vorhandener kirchenrechtlicher Vorschriften, die von der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Gemeinden weitestgehend überholt sind und nicht einmal von den Klerikern in der Kirche fortgeführt werden können". Das vatikanische Schreiben beschädige folglich die "Kirche als Volk Gottes nachhaltig", da es die Mission als kreatives und provokatives Mitleben der Christen in der Gesellschaft verunmögliche, so das Fazit des Direktors.

NÖ-Missionar: Macao ist Chinas "Insel der Religionsfreiheit"

Sozialethiker P. Gassner: Katholische Bildungseinrichtungen und sogar Prozessionen möglich - Dennoch Sorge in der Sonderverwaltungszone um Verlust der Selbstkontrolle

Macao (KAP) Nur eine Stunde vom politisch angespannten Hongkong entfernt, liegt die mit 21.000 Menschen pro Quadratkilometer am dichtesten besiedelte Region der Welt: Macao. Als eine "Insel der Religionsfreiheit" hat der aus Niederösterreich stammende Steyler-Missionspater Franz Gassner die chinesische Sonderverwaltungszone bezeichnet, in der sogar katholische Prozessionen stattfinden können. Anders als in Festland-China werde mit dem Thema Religion in Macao "eher locker" umgegangen. Kirchen, katholische Bildungseinrichtungen und Universitäten genießen einen guten Ruf.

"Momentan besitzen wir noch das hohe Gut der Religions- und Meinungsfreiheit", meinte Gassner, seit kurzem Dekan der Fakultät für Religionswissenschaften und Philosophie an der St. Joseph's University in Macao. Die politischen Umbrüche im nahen Hongkong würden aber auch in der ehemaligen portugiesischen Kolonie mit Sorge mitverfolgt, meinte Gassner im Interview mit Kathpress. So steige auch in Macao die Angst vor mehr Kontrolle und dem Verlust der Sonderrechte.

Als "fast noch besorgniserregender" als die derzeitigen politischen Konflikte im nahen Hongkong bezeichnete der österreichische Sozialethiker die Möglichkeiten der technischen Kontrolle - sowohl in China, als auch in Macao. Es herrsche eine "neue Gefahr der Unfreiheit und des Totalitarismus", überall gebe es Kameras. "Das Thema ist aber ein globales und muss von der ganzen Weltgesellschaft thematisiert werden, denn es geht um menschliche Grundfreiheiten", so der Theologe, seit 2012 in der St. Joseph's University forscht und lehrt, letzteres in den Fächern Ethik, Philosophiegeschichte und Umweltwissenschaften.

Macao gilt seit der Übergabe der Kolonialmacht Portugal an China 1999 als S.A.R. (Self-Autonomous-Region) und gehört politisch zur Volksrepublik China. Einzigartig sei die "quasi europäische Verfassung" der Region, die sich durch das Prinzip "Ein-Land-Zwei-Systeme" vom "System" Chinas gravierend unterscheidet, erklärte der 56-jährige Ordensmann.

"Mix an Kulturen und Religionen"

Die Region sei seit fünf Jahrhunderten eine friedliche Schnittstelle zwischen Ost und West, im speziellen zwischen China und Europa. Seit Jahrhunderten existiere ein "friedlicher Mix an Kulturen und Religionen", beschrieb der Steyler Missionar die Sonderverwaltungszone. Ein Zeichen dafür sei u.a. das Nebeneinander von taoistischen und buddhistischen Tempeln und Kirchen in Macao. Christen können öffentliche Prozessionen abhalten, was auf Festland-China - nur einen Steinwurf entfernt - nicht möglich sei, meinte Gassner. Sogar eine Polizeikapelle wirkte bei einer katholischen Prozession bereits mit; die größte davon findet jährlich traditionell am 13. Mai (Fatimaprozession), eine etwas kleinere am ersten Samstag in der Fastenzeit (Bon Jesu Prozession) statt.

Die Freiheit der Religion begründete der Theologe einerseits mit der portugiesischen Kolonialgeschichte, andererseits mit einer Haltung des Respektes, des Dialogs und der Integration verschiedener Kulturen in Macao. Viele Menschen hätten Vorfahren aus Portugal, Brasilien, Indien, Angola und anderen Ländern.

Christentum angesehen und "noch frei"

Das Christentum, speziell die katholische Kirche, genieße in Macao ein hohes Ansehen, obwohl nur fünf Prozent der Bevölkerung katholisch sind, erläuterte Gassner. Die Kirche habe einen guten Ruf in Sachen Erziehung und Bildung; das erkläre auch, warum 40 Prozent der Kinder der Sonderverwaltungszone in katholische Schulen gehen, obwohl die wenigsten davon Christen sind.

"In puncto Religionsfreiheit genießen Christen in Macao noch viele Freiheiten", so der Steylerpater. Anders als auf Festland China, wo es Gegenden gebe, wo unter 18-Jährige am Sonntag nicht in die Kirche gehen dürften. "Das ist bei uns hier in Macao oder in Shanghai kein Thema. Wir sind frei", stellte Gassner klar. So gebe es viele Erwachsene, die um die Taufe ansuchen, jedes Jahr an die 200 bis 300 in den acht katholischen Pfarren. Auch die Universität sei ein guter Anknüpfungspunkt für Interessierte an Glaubensfragen.

Tabuthema Religion

Religion ist laut dem Ethiker in der Volksrepublik nach wie vor ein Tabuthema; offizielle Vertreter Chinas täten sich meist schwer, darüber zu sprechen. Als Grund nannte er die Demütigung Chinas vor allem im 19. Jahrhundert, "als China wie eine Torte von europäischen Mächten aufgeteilt wurde". Auch Kirche und Missionare hätten hier teils unkritisch mitgewirkt - "aufgrund theologischer Schwachstellen".

Zumindest gebe es in China - offen oder versteckt - ein wachsendes Interesse und Verständnis gegenüber religiösen oder ethischen Themen, ortete der Steyler Missionar. Dialog "Geduld und viel Verständnis für die Kolonialgeschichte" seien hier erforderlich. "Natürlich müssen wir vorsichtig sein", betonte der Priester.

Mittels "positiven Dialog" versuche man ein besseres gegenseitiges Verständnis aufzubauen. Zudem unterstütze die Universität Menschen, die an Philosophie, Theologie und grundlegenden Werten interessiert sind.

Pater Franz Gassner stammt aus Sonntagsberg im Mostviertel. Seit 2012 ist der promovierte Sozialethiker in der Forschung und Lehre an der St. Joseph's University in Macao tätig, die das Erbe des 1594 gegründeten St.-Paul-Kollegs der Jesuiten weiterführt. Es handelt sich um die einzige katholische Universität auf dem chinesischen Festland. Die Studenten der Theologie kommen aus Myanmar, Vietnam, Südkorea, Japan, Osttimor, Indonesien, Macao, und Hongkong. (Links: www.steyler.eu/svd/at/; www.usj.edu.mo/en/)

Tödlich verunglückt: Trauer um zwei Seelsorger

Heiligenkreuzer Zisterzienser Stigler verunglückte bei Bergwanderung in den Dolomiten - Innsbrucker Militärfarrer Schiestl nach Motorradunfall im Beisein von Bischöfen beigesetzt

Wien/Innsbruck (KAP) Die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz trauert um das Konventsmitglied Mitbruder Norbert Stigler (78). Der erfahrene Bergsteiger war vergangene Woche in den Sextener Dolomiten in Südtirol 70 Meter abgestürzt. Der Verstorbene wird am 13. August um 14 Uhr in Heiligenkreuz beigesetzt, wie das Stift am 3. August mitteilte. Ein weiterer tragischer Todesfall eines Priesters ereignete sich jüngst in der Diözese Innsbruck: Der tödlich verunglückte Tiroler Militärfarrer Johannes Peter Schiestl wurde am 30. Juli 2020 im Zillertal beigesetzt.

Der aus Pfaffstätten (Niederösterreich) stammende Pastoraltheologe Norbert Stigler studierte zunächst Technische Physik, bevor er im Alter von 20 Jahren in das Stift Heiligenkreuz trat. Nach seiner Priesterweihe verbrachte er seine Kaplansjahre im Neukloster in Wiener Neustadt und absolvierte zeitgleich ein Doktoratsstudium an der Universität Wien. Er war Religionslehrer am Gymnasium Baden und Professor für Pastoraltheologie sowie Dekan an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI.

Darüber hinaus war Stigler mehr als 20 Jahre lang einer der Hauptverantwortlichen im Leitungsteam von Marriage Encounter Österreich und ebenso lange Pfarrer von Sulz im Wienerwald: Seelsorge war für den 78-jährigen Kontemplation, wie er laut der Stifts-Aussendung

über sich selbst sagte. "Viele Wege führen zu Gott; einer geht über die Berge", bekannte der begeisterte Alpinist und Wintersportler, der auch das Matterhorn bezwungen hatte.

Tod nach Motorradunfall in Südtirol

Johannes Peter Schiestl war seit 2017 Militärfarrer von Tirol und stets per Motorrad unterwegs zu "seinen" Soldaten an den Grenzübergängen. Der tödliche Unfall ereignete sich auf der Brennerautobahn bei Mittewald in Südtirol. Der 41-jährige geriet mit seiner Maschine unter einen PKW und verstarb an der Unfallstelle. Die Trauerfeierlichkeiten für den Verstorbenen fanden am 30. Juli in Mayrhofen statt; anwesend waren Militärbischof Werner Freistetter, der Innsbrucker Diözesanbischof Hermann Glettler und der emeritierte Salzburger Erzbischof (und frühere Innsbrucker Bischof) Alois Kothgasser feierten das Requiem.

Nach theologischen Studien in Wien, Salzburg und Innsbruck war Schiestl zunächst Schulseelsorger und Referent für Schulpastoral. Als Religionspädagoge war er am Bischöflichen Gymnasium Paulinum Schwaz und an der Landeswirtschaftlichen Landeslehranstalt Rotholz tätig. Ab 2010 war er als Pfarrer mit der Leitung des Seelsorgeraums Kolsass-Weer-Weerberg betraut,

eher er vor 3 Jahren seine Tätigkeit als Militärpfarrer beim Militärkommando Tirol aufnahm.

Militärbischof Freistetter würdigte den Verstorbenen mit den Worten: "Mit Johannes Peter Schiestl verliert die Österreichische Militär-

seelsorge einen herausragenden Seelsorger, Priester und Kameraden, sein plötzliches und viel zu frühes Ableben reißt eine Lücke, die bleiben wird." Für ihn selbst sei Schiestl "nicht nur Mitbruder und Kamerad", sondern auch "ein echter Freund" gewesen.

Deutscher "Autobahnpaten" Hoyer bei Verkehrsunfall gestorben

Prior der Dominikanerklosters in Augsburg kam ums Leben, als sich auf bayerischer Autobahn Anhänger eines Autos selbstständig machte

München (KAP) Der deutsche "Autobahnpaten" Wolfram Hoyer ist tot. Der Dominikaner starb am 30. Juli im Alter von 51 Jahren bei einem Verkehrsunfall, wie sein Orden am 31. Juli der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) bestätigte. Hoyer war Prior der Dominikanerklosters in Augsburg und Betreuer der ältesten Autobahnkirche Deutschlands, "Maria, Schutz der Reisenden" an der A8 im Landkreis Augsburg; das Gotteshaus wurde 1958 geweiht.

Hoyer war laut seinem Orden am 30. Juli gemeinsam mit einer Begleiterin auf der A8 zwischen Augsburg und München auf der Fahrt zurück von einer Krankensalbung, als das Auto der beiden wegen eines Motorschadens liegenblieb. Hoyer habe auf dem Seitenstreifen ein Warn-

dreieck aufgestellt. Zu dieser Zeit habe sich der Anhänger eines vorbeifahrenden Autos gelöst, Hoyer erfasst und mitgeschleift. Er sei noch an der Unfallstelle gestorben. Wie sich der Anhänger lösen können, ermittle nun die Polizei.

Der aus Augsburg stammende Hoyer arbeitete neben seinem religiösen Dienst wissenschaftlich zur Ordensgeschichte. Einen Bestattungstermin für Hoyer gebe es noch nicht, so die Dominikaner. Hoyers Tod bedeute einen "herben Verlust", sein Tod sei "so sinnlos und grauenhaft".

Der Konvent in Augsburg besteht aus fünf Brüdern. Es gehört zum Gebiet der Süddeutsch-Österreichischen Dominikanerprovinz, die von Freiburg bis Wien reicht.

Stift Heiligenkreuz: Alle Corona-Verdachtsfälle negativ

"Derzeit ist kein Mönch im Stift Heiligenkreuz positiv getestet und keiner leidet an Symptomen" - Vier Mönche, darunter Abt Heim, bleiben freiwillig bis zum Wochenende in Quarantäne

Wien (KAP) Die jüngsten Corona-Verdachtsfälle im Zisterzienserstift Heiligenkreuz haben sich nicht bestätigt. Wie das Stift mitteilte, seien jene vier Mönche, darunter auch Abt Maximilian Heim, bei denen ein Verdacht bestanden habe, negativ getestet worden. "Derzeit ist kein Mönch im Stift Heiligenkreuz positiv getestet und keiner leidet an Symptomen", informierte das Stift. Trotz negativer Testergebnisse bleiben die vier Mönche jedoch noch bis Ende dieser Woche freiwillig in Quarantäne.

Am Freitag hatte eine kleine slowakische Kirchendelegation mit dem griechisch-katholischen Erzbischof von Kosice, Cyril Vasil, an der Spitze, das Stift besucht. Wie sich im Nachhinein herausstellte, waren der Bischof und ein weiteres Mitglied der Delegation mit dem Coronavirus infiziert. Das bestätigte später auch die Slowakische

Bischofskonferenz. Als nach der Rückkehr in die Slowakei Krankheitssymptome auftraten, ließen sich die Geistlichen demnach sofort testen. Das positive Testergebnis sei auch umgehend in Heiligenkreuz gemeldet worden sein.

P. Pio Suchentrunk, Pfarrer von Trumau und Mönch von Stift Heiligenkreuz, hatte die slowakische Delegation begleitet. Er erkrankte an Corona, lebt und wirkt aber nicht im Stift, sondern in Trumau. Die Erkrankung verlaufe bei ihm bisher milde, teilte das Stift mit.

Jene vier Mönche, die im Stift Heiligenkreuz mit den slowakischen Geistlichen engeren Kontakt hatten, wurden sofort in Quarantäne geschickt und am vergangenen 21. August, dem getestet. Am 2. August habe man dann die negativen Testergebnisse erhalten, so das Stift. Die vier Mönche würden aber bis 24. Juli in Quarantäne

bleiben. Aktuell sei man in enger Abstimmung mit dem Bezirksamtsgesundheitsamt Baden und halte alle vorgeschriebenen und empfohlenen Maßnahmen ein, informierte das Stift Heiligenkreuz.

Derzeit gebe es deshalb auch keinen Anlass, den ohnehin sehr eingeschränkten Führungsbetrieb weiter einzuschränken. Man halte

sich an die behördlichen Vorgaben und empfehle weiterhin alle empfohlenen Abstands- und Hygieneregeln einzuhalten, so die Zisterzienser-Abtei bei Heiligenkreuz im Wienerwald. Innerhalb der Gemeinschaft seien zudem im Chorgebet und bei Tisch die Abstände noch einmal erhöht worden.

Schulschwwestern verabschieden sich aus Haus im Ennstal

Seit 1871 gehörte Frauenorden zum Glaubensleben in steirischer Gemeinde

Graz (KAP) Nach 149 Jahren verlassen die Schulschwwestern Haus im Ennstal. Leider lasse es die personelle Situation in der Ordensprovinz nicht mehr zu, den obersteirischen Standort weiter zu betreuen, so Sr. Sonja Dolesch, Provinzoberin der Grazer Schulschwwestern und Vorstandsmitglied der Österreichischen Ordenskonferenz. "Die wenigen jüngeren und aktiven Schwestern werden in den eigenen Häusern und Einrichtungen dringend gebraucht", bedauerte die Provinzoberin.

Seit 1871 gehörten die Schwestern von der Gemeinschaft der Grazer Schulschwwestern (Franziskanerinnen der unbefleckten Empfängnis) zum Bildungs- und Pfarrleben in Haus im Ennstal. Sie waren in ihrer Außenstelle in Schule und Kindergarten und später in unterschiedlichen Aufgaben in der Pfarre, in Krankenhäusern

und Altenheimen tätig. Unterricht, Begegnung, Gespräche und die Begleitung der Menschen waren den geistlichen Schwestern stets oberstes Anliegen, um den Menschen die Erfahrbarkeit Gottes nahezubringen, so Oberin Dolesch. Ihr Domizil im Pfarrhof sollte stets ein offenes Haus der Gastfreundschaft sein.

Am 12. Juli feierten die Schulschwwestern - zuletzt waren Eva Maria Lechner und Claudia Wendler vor Ort - mit dem Grazer Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl Abschied von Haus im Ennstal. Eine große Gemeinde aus dem gesamten Seelsorgeraum Oberes Ennstal war zusammengekommen, um sich von den Schwestern zu verabschieden und ihnen für ihr Wirken zu danken.

Salzburg: Franziskaner sammeln Spenden für Renovierung

1.000 Jahre alte denkmalgeschützte Kloster der Franziskaner wird generalsaniert - Franziskaner sammeln Spenden für Kloster

Salzburg (KAP) Das rund 1.000 Jahre alte denkmalgeschützte Kloster der Franziskaner in der Salzburger Altstadt wird in den kommenden zwei Jahren generalsaniert. Um die Renovierungsarbeiten mit Kosten um die elf Millionen Euro aufbringen zu können, finden am Mittwoch (29. Juli) und am Sonntag (2. August) Benefizkonzerte statt, bei denen um Spenden für die Klosterrenovierung gebeten werden.

Den Auftakt macht das Konzert am 29. Juli von Organist Markus Stepanek mit Werken von Johann Sebastian Bach bis Mozart und Beethoven. Am 2. August wird ab 20.30 Uhr ein "Orgel Surround" geboten, bei dem alle drei Orgeln der Kirche gespielt werden. Noch bis 23. August finden zudem die 42. Internationalen Orgelkonzerte in der Franziskanerkirche statt. Es gas-

tieren internationale Organisten aus Russland, Deutschland und Italien.

Von der Sanierung betroffen sind unter anderem der barocke Gebäudeteil mit altem Kreuzgang, aber auch Strom-, Heiz- und Wasserleitungen müssen erneuert werden. Die Renovierungsarbeiten sind laut Experten sehr umfangreich. Die Grundmauern des Klosters aus der vorfranziskanischen Zeit sind rund tausend Jahre alt. Auch der Innenhof und der Klostergarten erhalten eine Neugestaltung.

Die Kosten von rund elf Millionen Euro werden laut Provinzial P. Oliver Ruggenthaler zur Hälfte vom Orden selbst aufgebracht, dazu kommt Geld der öffentlichen Hand, von der Erzdiözese Salzburg, dem Denkmalamt und Salz-

burgs Altstadterhaltungskommission. Zusätzlich bitten die Franziskaner auch um Spenden.

Die Revitalisierung des Klosters eröffne neue Möglichkeiten und Räume der Begegnung im geistlichen, karitativen und kulturellen Bereich, wie es auf der Website der Franziskaner heißt. Zudem soll der Standort Salzburg als Zentrum der Franziskanerprovinz Austria eine verstärkte Bedeutung erhalten.

Wechselvolle Geschichte

Die Franziskaner sind seit dem 16. Jahrhundert in Salzburg. Im Kampf gegen den Protestantismus wurden im Jahr 1582/1583 Franziskaner aus Deutschland nach Salzburg berufen. Sie erhielten das 1582 aufgehobene Kloster der Petersfrauen als Niederlassung.

Das Kloster wurde mehrmals umgebaut, es beherbergte in den folgenden zwei Jahrhunderten bis zu 60 Mönche und war ein Zentrum der Volksfrömmigkeit. Auch der Pflege der Wissenschaft und dem Studium der Theologie - bis 1781 unterhielt das Kloster eine eigene universitäre Einrichtung - widmete man sich intensiv.

Es folgte eine Zeit des Niedergangs und Personalmangels, bedingt durch den Säkularis-

mus und die Franzosenkriege. Erst ab 1830 ging es mit dem Kloster wieder bergauf.

Der "Anschluss" Österreichs an NS-Deutschland im Jahr 1938 bedrohte das Kloster dann in seiner Existenz. Das Salzburger Franziskanerkloster war das erste, das aufgehoben wurde, um als Sitz der Gestapo zu dienen. Im Kloster wurden auch Haft- und Folterzellen für Regimegegner eingerichtet.

1945 wurde das Kloster von der Amerikanischen Besatzungsmacht bezogen und der Rundfunksender Rot-weiß-rot installiert. Das Landestudio Salzburg des ORF blieb noch bis 1973 in diesen Räumen. Die Franziskanerbrüder lebten da aber schon lange wieder in einem Teil des Klosters. Nach dem Auszug des ORF wurde die Klosteranlage in den Jahren 1974 bis 1977 saniert. Seit 2007 ist das Kloster Sitz des Provinzials der Franziskanerprovinz Austria (Österreich und Südtirol). Neben der Seelsorge an der Franziskanerkirche widmet sich der Salzburger Konvent der Beicht-, Schwestern- und Spitalsseelsorge. Die Patres sind auch als Prediger und Exerzitienmeister tätig. (Infos: <http://franziskaner-salzburg.at/>)

Gedenken an Karpatendeutschen-Vertreibung mit versöhnendem Segen

Altbischof Schwarz und Zeitzeugen aus Bruck/Donau erinnern an slowakisch-österreichischer Grenze an Geschehnisse von 1945 - Mahnungen zu Vergebung und Achtsamkeit für heutige Flüchtlinge - Grußbotschaften von Bundespräsident Van der Bellen und Eleonore Schönborn

Wien (KAP) 75 Jahre nach der gewaltsamen Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung der Slowakei sind Schritte der Versöhnung wie auch energisches Engagement für Flüchtlinge weiterhin nötig: Das hat am 31. Juli eine Gedenkveranstaltung der überlebenden Mitglieder der Gemeinde Bruck an der Donau (heute Most pri Bratislave) an der slowakisch-österreichischen Grenze zwischen Kittsee und Petrzalka (Engerau) deutlich gemacht. Der emeritierte Linzer Diözesanbischof Ludwig Schwarz, der damals als Fünfjähriger mit seiner Familie Bruck verlassen musste, segnete dabei ein Kreuz als "Weg der Versöhnung" und eine aus der ehemaligen Heimat gebrachte Linde als symbolhaften "Baum des Lebens".

Von rund 150.000 Deutschen, die vor dem Zweiten Weltkrieg in der Slowakei lebten, wurden nach dessen Ende rund 120.000 aufgrund der "Benesch-Dekrete" vertrieben, 10.000 weitere ka-

men im Krieg, auf der Flucht oder in Lagern um, jeweils 5.000 wurden vermisst oder verblieben in der Slowakei. Dies umschreibt auch das Schicksal des auf der Schüttinsel gelegenen vormals deutschen Ortes Bruck: Anfang Juli 1945 wurden die rund 2.000 Bewohner gewaltsam zusammengetrieben und zu einem Fußmarsch nach Preßburg/Bratislava gezwungen. In ihrem Dorf wurden Slowaken angesiedelt.

In der slowakischen Hauptstadt angekommen, wurden die Vertriebenen drei Wochen lang in einer aufgelassenen, desolaten Patronenfabrik eingesperrt, dann am 23. Juli 1945 bis an ein Feld vor der österreichischen Grenze bei Kittsee getrieben, wo sie übernachteten, bis am Folgetag die russischen Besatzer den Übertritt nach Österreich gewährten. Viele fanden später in den Grenzorten oder in Wien eine neue Heimat, andere in Deutschland oder in Übersee. Die Überlebenden und ihre Nachkommen pflegen bis heute

eine jährliche Zusammenkunft, das vom Salesianerpater Alois Saghy (85) organisierte sogenannte "Bruckertreffen".

Kein Vergessen, aber Vergeben

Erinnert wurde bei der nunmehrigen Gedenkveranstaltung an der Grenze einerseits an die traumatischen Momente der Vertreibung und die katastrophalen Bedingungen im Preßburger Flüchtlingslager, die auch im jüngst von P. Saghy herausgegeben Buch "Aufgewacht in der Patronfabrik am 4. Juli 1945" dokumentiert sind. Im Lager habe es nicht einmal die notwendigste Versorgung gegeben, weshalb in diesen Wochen viele Kinder und ältere Menschen "wie die Fliegen" an der Ruhr gestorben seien, berichtete 75 Jahre später Karl Putz, Obmann der Karpatendeutschen Landsmannschaft. Die ursprüngliche Hoffnung der Menschen auf eine Rückkehr in ihre Heimat sei mit der Ausweisung aus der Slowakei endgültig gestorben. Zugleich sei der Grenzort Kittsee "der erste Ort in Freiheit" gewesen; als Flüchtlinge seien die Brucker nicht überall freundlich aufgenommen worden, hätten sich jedoch mit viel eigenem Einsatz in der neuen Heimat integriert und an deren Aufbau nach dem Krieg mitgewirkt.

Angesichts der "aussterbenden" Zeitzeugen gelte es heute mehr denn je, den "rohen, absurden, kriminellen Akt" der Vertreibungen von 1945 in Erinnerung zu rufen, betonte die deutschstämmige Slowakin Rosina Stolar-Hoffmann (95), die nach dem Krieg in Bratislava blieb und dort später die deutsche Gemeinde koordinierte. Durch ein Verbot, auf der Straße Deutsch zu sprechen, sei ihr damals "die Muttersprache aus dem Mund genommen" worden. In der "Zeit der Rechtlosigkeit" sei "nur die Hoffnung auf Gnade der Bevölkerung und auf die Hilfe Gottes" geblieben. Familien seien über Jahrzehnte getrennt, Beziehungen unterbrochen, Briefe zensuriert und weiter wirkende Traumata ausgelöst worden, legte auch die Sozialarbeiterin Michaela Pucher-Schwarz aus eigenen Forschungsergebnissen dar.

Heute seien die Beziehungen zwischen der deutschsprachigen und slowakischen Bevölkerung gut, berichtete Stolar-Hoffmann: "Man kann sich wieder die Hände reichen, und den meisten gelang es, die Erlebnisse von damals zu verzeihen." Vergessen könne man die Geschehnisse von 1945 jedoch nicht, weshalb das Bekenntnis zum gemeinsamen Versöhnungsweg ständig erneuert werden müsse. Nötig sei auch

die Wachsamkeit gegenüber der Hilfsbedürftigkeit heutiger Vertriebenen: "Wer von sich behauptet, ein guter Christ zu sein, hat die Pflicht, zu vergeben, aber auch Verständnis für heutige Flüchtlinge zu zeigen und ihnen entgegenzukommen. Auch bei ihnen handelt es sich um Menschen in Not", forderte die Zeitzeugin.

Gruß der Kardinals-Mutter

Der Mitorganisator der Gedenkveranstaltung, Gymnasialdirektor Walter Roth, konnte trotz Corona-Vorsichtsmaßnahmen rund 160 Teilnehmer begrüßen, darunter aus der Politik u.a. Christoph Zarits, Vertriebenen-Sprecher der ÖVP im Nationalrat sowie die burgenländischen Landtagsabgeordneten Gerhard Bachmann (SP) und Gerald Handig (VP). Der Kittseer Bürgermeister Johannes Hornek überbrachte eine persönliche Grußbotschaft von Bundespräsident Alexander van der Bellen. Auch der künftige Provinzial der Salesianer Don Boscos, P. Siegfried Kettner, die Bürgermeister von Kittsee und der umliegenden Gemeinden sowie Vertreter slowakischer und ungarischer Gruppen beteiligten sich.

Eine besondere Grußbotschaft erreichte die Teilnehmer von Eleonore Schönborn, der Mutter des Wiener Erzbischofs Christoph Schönborn: Sie erinnere sich noch an alle Ereignisse ihrer eigenen Flucht, erklärte die 100-jährige handschriftlich, die 1945 mit ihren noch kleinen Kindern - darunter auch dem heutigen Kardinal - aus dem tschechischen Skalsko (Skalken) ebenfalls infolge der Benesch-Dekrete vertrieben wurde, in ihren Dankesworten für den Erhalt des Brucker Erinnerungsbuches. Besonders der Tod ihrer Mutter in einem Flüchtlingslager sei ihr bis heute stets vor Augen, so Eleonore Schönborn.

Der frühere Caritas-Präsident Franz Küberl war bei dem Gedenken mit einer verlesenen Grußbotschaft gegenwärtig. Er empfinde "großen Respekt" dafür, dass die Brucker Heimatvertriebenen nicht aufgegeben, sondern "Leben und Zukunft in die Hand genommen und lebende Wirklichkeit aufgebaut" hätten, erklärte Küberl, der laut eigenen Angaben als Jugendlicher durch Kontakt mit Brucker Zeitzeugen und deren Soziale Engagement erstmals mit dem Flüchtlingsthema in Berührung gekommen war. Es gelte, "die Erfahrungen in Überzeugung, Kraft und Engagement für Menschen in Not" zu verwandeln, so der Ex-Präsident der Caritas. Der Einsatz für menschliche Zukunft sei nämlich "die einzige

Antwort auf die Geschehnisse im Juli 45, die vor Gott zählen wird".

Glaube stärker als Hass und Trauer

Das Vergeben als einzige Option hob beim abschließenden Dankgottesdienst in der Pfarrkirche Kittsee auch der emeritierte Wiener Domdekan Karl Rühringer hervor. Angesichts der Erlebnisse von Gewalt und Willkür könnten Menschen einander eine "endlose Liste" von Verbrechen vorwerfen oder ihretwegen auf Gerechtigkeit pochen, so der Geistliche, der selbst in seiner Kindheit aus Südmähren vertrieben wurde, in seiner Predigt. Dieser christliche Glaube habe die Vertriebenen stark gemacht und ein Überwinden der Trauer ermöglicht.

Als deutlichstes Beispiel dafür verwies Rühringer auf die Charta, welche Vertreter aller deutschsprachigen Heimatvertriebenen am 5. August 1950 - "als viele Wunden noch bluteten und nicht vernarbt waren" - in Stuttgart unterzeichneten. Ein "heiliger und ernster Verzicht auf Rache und Vergeltung" sei hier ebenso festgeschrieben worden wie der Wille, ein geeintes Europa und den Wiederaufbau des Kontinents mit allen Kräften zu unterstützen. Diese Charta, welche der damalige deutsche Bundespräsident Theodor Heuss als "Dokument des Mutes, der Weisheit und Tapferkeit" gewürdigt hatte, rufe bis

heute alle Heimatvertriebenen dazu auf, "sich deren Inhalt mit dem Herzen zu eigen zu machen".

Auf ein weiteres Versöhnungsdokument war bereits zuvor verwiesen worden: Am 21. März 2003 hatten sich die Bischöfe Österreichs und Tschechiens in der gemeinsamen Erklärung "Versöhnte Nachbarschaft im Herzen Europas" zum Weg des Erinnerns, der Versöhnung und des Aufbaus grenzüberschreitenden Vertrauens bekannt, da dies die "Voraussetzung für Frieden" sei. Das Versöhnungswerk müsse jedoch nicht bei Null beginnen, sondern könne auf zahlreiche Initiativen - unter ihnen auch die "Bruckertreffen" - aufbauen, stellten die Bischöfe damals fest.

Wie bereits seine Vorredner rief auch Rühringer alle Heimatvertriebenen zu besonderer Aufmerksamkeit für heute Flüchtende auf: "Wer, wenn nicht wir, soll ihnen gegenüber Verständnis und Einfühlungsvermögen zeigen?" Die Fürbitten des Gottesdienstes unterstrichen dies: Es wurde dabei für ein Ende der ablehnenden gesellschaftlichen und politischen Haltung gegenüber Flüchtlingen und die Umwandlung in Aufnahmebereitschaft gebetet. Insbesondere wurde auch an die weltweit wegen ihres Glaubens verfolgten Menschen erinnert.

Honorarfreie Fotos von der Veranstaltung stehen unter www.kathpress.at/fotos zum Download bereit

Koordinator von Hilfe für Nahost-Christen ausgezeichnet

Irakischer Patriarch Sako ehrt "Kirche in Not"-Referent P. Halemba mit Titel "Chorepiskopos" - Polnischer Priester koordiniert u.a. Wiederaufbau-Hilfsprogramm in der Ninive-Ebene

Bagdad/Königstein (KAP) Der chaldäisch-katholische Patriarch, Kardinal Louis Raphael Sako, hat den scheidenden Nahost-Referenten des päpstlichen Hilfswerks "Kirche in Not", Pater Andrzej Halemba (65), mit dem Titel eines "Chorepiskopos" ausgezeichnet. Dieser Ehrentitel wurde dem polnischen Priester und Missionar in Anerkennung seiner Verdienste um die im Nahen Osten verfolgten Christen verliehen. "Pater Andreas ist ein barmherziger Samariter unserer Zeit, er war immer bei uns, er baute Lager für Flüchtlinge und Vertriebene, Krankenhäuser, Schulen, er versorgte die Notleidenden mit dem, was sie brauchten", begründete Sako seine Entscheidung.

Der geschäftsführende Präsident von "Kirche in Not", der Österreicher Thomas Heine-Geldern, würdigte den großen Glaubenssinn P.

Halembas, seinen Mut und sein Organisationstalent, seine Sprachkenntnis und seine Professionalität, gepaart mit einem Sinn für Humor: "P. Halemba eilt den verfolgten Christen zu Hilfe, wenn sie es brauchen. Dabei hat er oft sein eigenes Leben riskiert, indem er sich an die gefährlichsten Orte begab."

Halembas missionarische Engagement wurde stark beeinflusst durch den früheren Erzbischof von Dakar, Kardinal Hyacinthe Thiandoum (1921-2004), der im Juni 1979 während der ersten Reise von Johannes Paul II. Polen besuchte. Nach der Begegnung mit dem senegalesischen Kardinal wollte Halemba unbedingt als Missionar arbeiten.

1983 ging er nach Sambia, wo er zwölf Jahre tätig war, nicht nur als Seelsorger, sondern

auch im Bereich der medizinischen Versorgung und des Bildungswesens. Pater Halemba war Initiator einer neuen Übersetzung der Heiligen Schrift in die Sprache des Mambwe-Volkes in Sambia. Diese Übersetzung kam 1991 - zur 100-Jahr-Feier der Evangelisierung des Landes - heraus. 1994 wurde das Mambwe-Englisch-Wörterbuch veröffentlicht, Ergebnis der zehnjährigen Arbeit des polnischen Missionars.

1996 wurde Halemba Direktor des Zentrums für missionarische Ausbildung in Warschau und Sekretär der Missionskommission der Polnischen Bischofskonferenz. Während dieser Zeit reiste er fast jedes Jahr nach Sambia. Im Jahr 2006 begann er in der Zentrale von "Kirche in Not" im deutschen Königstein zu arbeiten, wo er bis 2010 für die Hilfe für die englisch- und portugiesischsprachigen Länder Afrikas zuständig war.

"Marshallplan für Ninive-Ebene" entwickelt

Danach koordinierte Pater Halemba die Hilfe für die Christen im Nahen Osten, die vor allem durch die Untaten der IS-Terroristen schwer zu leiden hatten. Auf seine Initiative hin entwickelte "Kirche in Not" ein Hilfsprogramm, das allgemein als "Marshallplan für die Ninive-Ebene bezeichnet wird". Es betrifft vor allem den Wiederaufbau der von den IS-Milizen zerstörten Wohnungen und Häuser der Christen und die Wiederherstellung der Kirchenstruktur. Das Programm war entscheidend dafür, dass bisher fast die Hälfte der geflüchteten oder vertriebenen Christen in ihre Heimorte zurückkehren konnte.

Der "praktische Ökumenismus" von P. Halemba trug immens zur Stärkung der Beziehungen zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen im Zweistromland und in Syrien bei. In Anerkennung seines Beitrags zur Unterstützung der Christen im Libanon hat der melkitische griechisch-katholische Erzbischof von Zahle, Issam Jean Darwish, Pater Halemba den Titel eines Archimandriten verliehen.

A U S L A N D

Ordenspräfekt: Corona erinnert Gemeinschaften an Gründungsauftrag

Kurienkardinal Braz de Aviz ortet gestiegene Reformbereitschaft der Orden - Kritik an "Unterwerfung" und falschem Verständnis von Autorität und Gehorsam in vielen Gemeinschaften

Vatikanstadt (KAP) Die Coronavirus-Pandemie bewegt viele Ordensleute weltweit dazu, "den Kern des Charismas ihres Gründers oder ihrer Gründerin noch genauer zu bestimmen und dessen zeitlosen Gehalt zu suchen": Das hat der Präfekt der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, Kardinal Joao Braz de Aviz, in einem Interview mit der aktuellen Ausgabe der spanischen Ordenszeitschrift "SomosCONFER" erklärt. Die globale Krise werde von vielen Menschen aus dem geweihten Stand als "Zeichen der Zeit" gesehen, auf die man aus der eigenen Tradition Antworten geben wolle.

Braz de Aviz würdigte den "bedeutenden" Einsatz vieler Ordensleute für Covid-19-Infizierte. Etliche aus ihren Reihen seien gestorben, "um das Leben anderer zu schützen und den Leidenden nahe zu sein". "Wir müssen Gott für dieses Zeugnis der Heiligkeit danken und uns von

ihnen inspirieren lassen, um selbst noch verfügbarer für das Reich Gottes zu sein", betonte der Ordenspräfekt.

Ausführlich ging der oberste Ordensvertreter im Vatikan auf die derzeitige Situation in den Gemeinschaften ein. Das Ordensleben in Europa, Amerika und Ozeanien leide unter einem Mangel an Berufungen, an Überalterung wie auch an vielen Austritten, welche Papst Franziskus als "Blutungen" bezeichne, sagte er. Das geweihte Leben stecke in einer ähnlichen Krise wie die Familie, die wie alle christlichen Berufungen ebenso die "Radikalität" auf dem "Weg des Evangeliums" als Merkmal habe. Spezifikum des geweihten Lebens sei es jedoch, eine "prophetische Lebensweise, die Werte des Reiches Gottes vorwegnimmt", vorzuleben.

Seit etwa einem Jahrzehnt ortet der Kurienkardinal in den Ordensgemeinschaften allerdings eine gesteigerte Bereitschaft, sich zu

erneuern. Heute gebe es eine "neue Sensibilität für die Rückkehr zur Nachfolge Christi, zu einem aufrichtigen geschwisterlichen Leben in Gemeinschaft, zur Reform der Ausbildungssysteme, zur Überwindung des Missbrauchs von Autorität und zur Transparenz bei Besitz, Gebrauch und Verwaltung von Gütern". Hinderlich für die Erneuerung seien allerdings "alte Modelle, die nicht dem Evangelium entsprechen und sich jeder Veränderung widersetzen".

Eindringlich mahnte der Ordenspräfekt, man müsse für die Erneuerungen den Blick auch auf falsche, krankmachende Strukturen innerhalb mancher Gemeinschaften richten. Teils würden junge Mitglieder durch zu viele Verwaltungsaufgaben unverhältnismäßig belastet, teils finde man "Unterwerfung und Herrschaftsbeziehungen, die den Sinn für Freiheit und Freude nehmen" sowie falsch verstandenen Gehorsam vor.

Ständige Weiterbildung aller Ordensmitglieder sei hier eine mögliche Gegenmaßnahme, sowie eine neue "Spiritualität der Gemeinschaft, bei der der oder die andere zum Mittelpunkt der Gotteserfahrung wird", sagte Braz de Aviz. Autorität müsse vor allem als "Dienst" verstanden werden.

Dem kontemplativen Ordensleben kommt nach Ansicht des Kardinals eine besondere Rolle zu. Auch seine Vertreter müssten das "Ideal des vom Evangelium geprägten Leben ihrer Gründerpersönlichkeiten" sichtbar widerspiegeln, zudem sollten sie die Kirche weiterhin lehren, "ein betendes Herz zu haben". Braz de Aviz: "Wir brauchen das kontemplative Leben, denn wir brauchen Wasser und Nahrung zum Leben. Das kontemplative Leben kann jedoch nicht eine Insel parallel zum Leben der Kirche sein, sondern ihr Schatz, der gut in ihren Leib integriert ist."

Jesuitenzeitschrift: Missbrauch von Ordensfrauen wird oft übersehen

Bericht nennt geringe Autonomie und fehlende Sprachkenntnisse als besondere Risikofaktoren bei Novizinnen, sowie auch Willkür und Ausnutzen von Enthusiasmus und Vertrauen durch Vorgesetzte

Rom (KAP) Immer wieder werden Novizinnen und Ordensfrauen Opfer von Macht- und Gewissensmissbrauch durch Vorgesetzte sowie von sexuellem Missbrauch durch Ausbilder, doch das Phänomen ist noch wenig bekannt: Das geht aus einem Beitrag der Jesuitenzeitschrift "La Civiltà Cattolica" hervor, von dem das Portal "Vatican News" am 31. Juli berichtete. Besonders junge Ordensfrauen, die in ein Land mit für sie unbekannter Sprache versetzt werden, sollen häufig davon betroffen sein. Viel zu oft werde das Thema Missbrauch in diesem Kontext jedoch verschwiegen, heißt es in dem Bericht.

Dem Missbrauch von Minderjährigen und schutzbedürftigen Menschen durch Kleriker sei bisher vergleichsweise viel Aufmerksamkeit geschenkt worden, während jedoch jener an Ordensfrauen und Novizinnen innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaften in Vergessenheit geraten sei, mahnte der Jesuitenpater Giovanni Cucci, Psychologieprofessor an der römischen Gregoriana-Universität und Autor des Beitrags unter dem Titel "Amtsmissbrauch in der Kirche: Probleme und Herausforderungen des weiblichen Ordenslebens".

Als wichtigen Risikofaktor nannte Cucci die im Vergleich zu männlichen Ordensleuten

geringere Autonomie der Ordensfrauen. Ordensmänner könnten aufgrund ihrer Ausbildung und pastoralen Einsatzmöglichkeiten auch innerhalb ihrer Gemeinschaft mit größerer Offenheit leben. "Die Dynamik des weiblichen Ordenslebens ist in vielerlei Hinsicht anders als bei männlichen Ordensleuten", erklärte P. Cucci.

Als eine weitere Gefahr bezeichnete der Jesuit auch das "Ausnutzen von Enthusiasmus" und eines übermäßigen Vertrauens junger Novizinnen durch den bzw. die Oberen. Es gebe aber auch "skrupellose Vorgesetzte", die willkürlich darüber entscheiden, wer eine Ausbildung fortsetzen dürfe, so als wäre dies "eine Art Preis, der den Loyalsten und Nachgiebigsten verliehen wird und diejenigen ausschließt, die anders denken", heißt es in dem Artikel.

Kritik übte der Jesuitenpater darüber hinaus auch an der Praxis, Berufungen aus anderen Ländern zu "importieren" und junge Frauen als "Aushilfen" zu benutzen, anstatt ihnen bestmögliche Ausbildung zu garantieren. Diese Betroffenen seien in dem neuen Land in Ermangelung der nötigen Sprachkenntnisse nicht in der Lage, für sich selbst einzustehen. Zudem würden Betroffene das Ordenshaus oft nicht als Ge-

meinschaft, sondern als "Gefängnis" empfinden, da sie es teils nur selten verlassen dürften.

Das Aufzeigen von Missbrauch sei keine Minderung des Werts von Frauenorden und auch keine Schaffung neuer Vorurteile, betonte P. Cucci. Das Hinterfragen der vielen verschiedenen Arten von Führung, Autorität und Lebensweisen der Frauenorden sei vielmehr eine "Chance" -

ebenso wie die Kirche aber auch dazu verpflichtet sei, Missbrauchs-Betroffenen Stimme und Unterstützung zu geben. Das Missbrauchs-Phänomen weise eine Vielzahl von Aspekten und Schweregraden auf, so der Ordensmann weiter. Sei die Kirche an der Glaubwürdigkeit ihrer Stimme gelegen, so müssten "alle Formen des Missbrauchs gleichermaßen" aufgedeckt werden.

Ordensfrau fordert von USA Todesstrafe-Moratorium

Aktivistin Sr. Helen Prejean sieht Wiederaufnahme von Hinrichtungen durch Bundesbehörden als "fatales Zeichen eines schwachen Systems" - Lob für Katechismus-Aktualisierung durch Papst Franziskus

Vatikanstadt (KAP) Mit heftiger Kritik über das Ende des 17-jährigen Moratoriums für Hinrichtungen auf Bundesebene der USA hat sich die Anti-Todesstrafen-Aktivistin Sr. Helen Prejean zu Wort gemeldet. Dass dieser Schritt just im Moment landesweiter Forderungen nach Gerechtigkeit, Gleichheit und Rechenschaftspflicht komme, zeige eine "tief im Justizsystem der USA verankerte Ungerechtigkeit", sagte die 81-jährige Ordensfrau im Interview mit Vatican News (31. Juli). Sr. Prejean begleitet seit Jahrzehnten Todeskandidaten auf deren letzten Etappe und schrieb über ihre Erfahrungen im Buch "Dead man walking", das für den Pulitzer-Preis nominiert wurde und als Film Oscar-prämiert wurde.

Nachdem der oberste Gerichtshof der USA den Weg für Hinrichtungen auf Bundesebene freigemacht hatte, waren im Juli erstmals nach 17 Jahren Pause drei Personen im Laufe von vier Tagen hingerichtet worden. Für den 26. August hat das US-Justizministerium als Hinrichtungstermin für Lezmond Mitchell festgelegt, bevor in der gleichen Woche mit Keith Dwayne Nelson an einem weiteren Häftling die Todesstrafe vollstreckt werden soll. Die Entscheidung der USA, entgegen aller Vorbehalte und Widerstände binnen Wochen mehr Menschen als in einem halben Jahrhundert in den Tod zu schicken, gilt als höchst umstritten. Beobachter bewerten ihn als bewusste Einmischung der US-Regierung in Angelegenheiten der Bundesstaaten und Städte.

Wie die Aktivistin hervorhob, habe sich in der US-Bevölkerung in den vergangenen Jahren eine andere Überzeugung durchgesetzt: Jene nämlich, "dass die Todesstrafe keinen Zweck erfüllt und nicht einmal für den Heilungsprozess der Familien der Opfer hilfreich ist". Das Zuge-

ständnis an die einzelnen Staatsanwälte, zu entscheiden, ob ein Mensch "den Tod eines anderen suchen wird, und zwar unerbittlich", offenbare eine "tiefe Schwäche" des Systems und lasse viel Willkür zu. Dass etwa eine unverhältnismäßig hohe Zahl farbiger Menschen für Hinrichtungen auf Bundesebene ausgewählt werden und über drei Viertel aller Hinrichtungen in den Südstaaten mit ihrer Geschichte von Sklaverei und Rassismus stattfinden, sei "direktes Ergebnis einer bestimmten Kultur".

Wachsen in der Todeszelle

Als besonders problematisch bezeichnete die seit 1981 im Einsatz für Todeskandidaten stehende Ordensfrau der St.-Josephs-Schwestern die Definition von "todeswürdig" durch den Obersten Gerichtshof der USA aus dem Jahr 1976: Das Kriterium, dafür nur die "schlimmste der schlimmsten Mörder" auszuwählen, habe sich als unmöglich erwiesen, müsse man dadurch doch aus allen Mordfällen die absoluten Extreme aufgrund des Verbrechens selbst wie auch aufgrund des Charakters des Täters auswählen. Dahinter stehe die "Überzeugung, dass eine Person so böse ist, dass sie nicht erlöst werden kann. Und deshalb müssen wir sie töten". Die christliche Perspektive der Erlösung sowie die Hoffnung auf Veränderung eines Menschen fehlten dabei völlig.

Dass der Ansatz der USA falsch ist, sah Sr. Prejean in Dustin Lee Honken bestätigt. Der am 17. Juli wegen fünffachen Mordes im US-Bundesstaat Indiana Hingerichtete habe bei seinen letzten Worten den Dichter Gerard Manley Hopkins zitiert, mit: "Ich suche einen Ort der Sicherheit und Liebe". Der Ordensfrau zufolge sei der

Exekutierte "ein erlöster Mann": Er habe zwar getötet, seine Taten aber bereut und in der Todeszelle "gelernt, jeden um ihn herum zu lieben". "Der Mann, den sie getötet hatten, war nicht der Mann, der das schreckliche Verbrechen begangen hatte. Menschen wachsen", betonte die zum Symbol für den Widerstand gegen die Todesstrafe gewordene Ordensfrau. Von "Arroganz" zeuge hingegen der Ansatz "Gott ist mit dir fertig, und wir haben beschlossen, dass du sterben musst".

Weiterer Einsatz nötig

In ihrem zweiten Buch "Der Tod Unschuldiger" setzte sich Sr. Helen Prejean mit der Not jener auseinander, die keinen fairen Prozess erhalten und am Ende getötet werden, da die Wahrheit nie ans Licht kam. Die USA habe erwiesenermaßen 168 zu Unrecht verurteilte Menschen in die Todeszelle schicken lassen, erklärte sie im Interview. Etliche von ihnen hätten 30 Jahre lang warten müssen, bis sie endlich eine Chance hatten

und einen guten Anwalt bekamen, der die Beweise für ihre Unschuld aufrechterhielt.

Es sei wichtig, dass die katholische Kirche zu einer "prinzipientreuen Haltung in Sachen Todesstrafe" gefunden habe, lobte die Expertin die Entscheidung von Papst Franziskus im Mai 2018, die diesbezügliche Lehre im Katechismus zu aktualisieren. Seither ist festgeschrieben, "dass die Todesstrafe unter keinen Umständen zugelassen werden darf". Der Kampf gegen die Todesstrafe und der Einsatz für Menschen in Todeszellen müsse jedoch weitergehen, betonte Sr. Helen, die in ihrem jüngsten Buch "Fluss des Feuers" zum "Erwachen zur Nachfolge Jesu" und zum konkreten Einsatz für andere aufruft. In der aktuellen Pandemie habe die USA bereits mehr Menschen verloren als im Bürgerkrieg, und in US-Gefängnissen seien hunderte Insassen wie auch Wachebeamte mit dem Coronavirus infiziert. Es sei fatal, dass diese Gruppe kaum Zugang zu Nachweistests oder Behandlung habe - und stattdessen die Hinrichtungen wieder aufgenommen wurden.

Kirchenasyl: Kardinal lobt Verhalten von deutscher Äbtissin

Für Migration und Flucht zuständiger Kurienkardinal Czerny: "Gott segne sie!"

London (KAP) Kurienkardinal Michael Czerny hat das Verhalten der deutschen Äbtissin Mechthild Thürmer (62) gewürdigt. Angesprochen auf die Verhandlung des Amtsgerichts Bamberg gegen die Ordensfrau sagte Czerny am 30. Juli bei einem Internet-Seminar der englischen Zeitschrift "The Tablet": "Gott segne sie!" Czerny ist in der vatikanischen Entwicklungsbehörde für die Themen Migration und Flucht zuständig.

Die Benediktinerin Thürmer hält trotz einer vom Gericht angedrohten Gefängnisstrafe am Kirchenasyl fest. Die Äbtissin von Kloster Kirchschletten ist der Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt angeklagt. Ein Verhandlungstermin wurde mit Blick auf zwei weitere Ermittlungsverfahren dieser Tage kurzfristig abgesagt.

Trotz Haftandrohung: Äbtissin hält an Kirchenasyl fest

Deutsche Benediktinerin Thürmer will Menschenleben einer kurdischen Asylbewerberin nicht gefährden, nur weil sie selbst sich in einer juristischen Auseinandersetzung befindet

München (KAP) Trotz einer vom Gericht angedrohten Gefängnisstrafe hält die fränkische Benediktinerin Mechthild Thürmer (62) am Kirchenasyl fest. Im Gespräch mit der deutschen katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) äußerte die Ordensfrau am 30. Juli ihr Befremden über einen vom Amtsgericht Bamberg noch vor jeder öffentlichen Verhandlung angebotenen Deal. Die Äbtissin von Kloster Kirchschletten ist der Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt angeklagt. Ein

Verhandlungstermin wurde mit Blick auf zwei weitere Ermittlungsverfahren dieser Tage kurzfristig abgesagt.

Das Gericht hatte ihr "dringend nahegelegt", mit Blick auf eine zu erwartende "empfindliche Freiheitsstrafe" wenigstens die aktuelle Beherbergung einer Asylbewerberin aufzugeben. Für diesen Fall wurde ihr die Aussetzung der Strafe zur Bewährung in Aussicht gestellt.

Mutter Mechthild sagte, sie werde das aktuelle Kirchenasyl erst beenden, wenn das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) die betreffende Frau in ein nationales Verfahren übernommen habe. Der von ihr beschützten Kurdin drohe die Abschiebung nach Rumänien. "Es geht um Menschenleben, um die Zukunft junger Menschen", sagte die Ordensfrau. Diese könne sie im konkreten Fall nicht opfern, nur weil sie selbst sich in einer juristischen Auseinandersetzung befinde. "Das ist doch kein Schachspiel."

Irritiert zeigte sich die Benediktinerin ferner von dem Umstand, dass sie vom Gericht

offenbar als vorsätzlich handelnde Wiederholungstäterin eingestuft werde. Dabei habe sie vom Strafantrag der Staatsanwaltschaft erst am 5. Februar erfahren. Die beiden anderen Kirchenasyle hätten aber schon am 19. Januar 2020 und am 10. September 2019 begonnen. Letzteres sei inzwischen beendet.

Die Äbtissin berichtete außerdem von Solidaritätsbekundungen, die sie inzwischen aus aller Welt empfangen habe, sogar aus den USA. "Ich bräuchte zwei Sekretäre, um alles zu beantworten", sagte sie.

Kirchenasyl: Solidaritätsaktion für Benediktinerinnen-Äbtissin

Bayerische Ordensfrau muss sich in mehreren Verfahren vor Gericht wegen Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt verantworten

Bamberg (KAP) In Deutschland beschäftigt das Thema Kirchenasyl weiterhin die Öffentlichkeit. Mehr als 200 Menschen haben sich nach Angaben der Veranstalter am 28. Juli bei einer Mahnwache in Bamberg mit der Benediktinerin Mechthild Thürmer solidarisiert. Gegen die Äbtissin aus dem oberfränkischen Kirchsletten sind mehrere Verfahren wegen der Gewährung von Kirchenasyl anhängig. Kundgebungen für Thürmer finden in Bamberg bereits seit dreieinhalb Jahren an Montagen statt, diesmal jedoch mit erhöhter Beteiligung.

Die Ordensfrau selbst war bei der Mahnwache nicht dabei, bedankte sich auf Facebook jedoch für die Solidarität. Flüchtlinge im Kirchenasyl hätten unsagbares Leid erfahren, seien traumatisiert, ohne jegliche Perspektive. "Ihr erlebtes Unrecht schreit zum Himmel. Diesen Schrei habe ich versucht zu hören und ein wenig Abhilfe zu schaffen, Hoffnung zu geben", so Mutter Mechthild.

Ursprünglich sollte sich die Benediktinerin am 31. Juli wegen Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt vor dem Bamberger Amtsgericht verantworten, nachdem sie einen entsprechenden Strafbefehl mit einer Geldstrafe von 2.500 Euro

abgelehnt hatte. Der Termin wurde jedoch abgesagt, da möglicherweise ein weiteres Verfahren gegen die Ordensfrau anhängig sei, begründete ein Gerichtssprecher. Dies wolle der vorsitzende Richter abwarten.

Bisher galt "geringe Schuld"

In dem ursprünglichen Fall geht es um ein Kirchenasyl, bei dem im Herbst 2018 eine Eritreerin in dem Konvent aufgenommen wurde, weil sie nach Italien abgeschoben werden sollte. Außerdem gibt es der Ordensfrau zufolge neue Ermittlungen wegen eines anderen Kirchenasyls, das sie Anfang des Jahres gewährt hatte.

Beobachter messen dem Prozess eine allgemeine Bedeutung bei. Seit Jahren warten Rechtsanwälte und kirchliche Unterstützer von Kirchenasyl-Gewährenden auf eine Grundsatzentscheidung der Justiz zur Strafbarkeit dieser Praxis. Bisher haben die bayerischen Staatsanwaltschaften in den allermeisten Fällen die Verfahren "wegen geringer Schuld" sanktionslos eingestellt. Zuletzt erlegten sie den Beschuldigten wiederholt Geldzahlungen auf, die diese akzeptierten.

Papst sandte Grußbotschaft an Jugendfestival in Medjugorje

31. Auflage der Jugendbegegnung startete Corona-bedingt in deutlich verkleinertem Umfang - Auch Nuntius Pezzuto bezeichnet Botschaft des Papstes als "Überraschung"

Sarajevo (KAP) Erstmals in seiner Geschichte ist das Internationale Jugendfestival von Medjugorje am 1. August mit einer Papst-Botschaft eröffnet worden. Die seit 31 Jahren Anfang August stattfindende Jugendbegegnung im bosnischen Wallfahrtsort trage dazu bei, "eine neue Lebensweise, die im Kontrast zur 'Kultur des Vorübergehenden' steht, zu entdecken", hob Papst Franziskus in seinen Grußworten hervor. Zudem erklärte er, dass der "Einsatz für die Umsetzung des Evangeliums" von dem Treffen "belebt" werde. "Die Kirche braucht euren Impuls, eure Intuition und euren Glauben", so Franziskus an die vor Ort und via Livestream teilnehmenden Jugendlichen aus aller Welt.

Selbst Luigi Pezzuto, Nuntius von Bosnien und Herzegowina, bezeichnete die von ihm verlesene Botschaft als "Überraschung". Bislang positionierte sich der Vatikan zu Medjugorje, obwohl eine der größten katholischen Wallfahrtsstätten, distanziert wegen der von hier berichteten Marienerscheinungen. Von 1981 an bis heute soll hier eine Gruppe von damaligen Jugendlichen regelmäßig die Mutter Jesu sehen und Botschaften von ihr empfangen, wobei es bisher keine offizielle kirchliche Position dazu gibt. Papst Franziskus hatte zuletzt mit der Ernennung eines Apostolischen Visitators für die Pfarre und der offiziellen Erlaubnis von Pilgerfahrten dorthin vorsichtige Schritte einer Öffnung gesetzt. Dazu zählte bei den Jugendfestivals 2018 und 2019 die jeweils erstmalige Teilnahme des Nuntius sowie von Kurienerzbischofen.

Auf die jahrzehntelangen Kontroversen rund um Medjugorje hatte der Apostolische Visitator Henryk Hoser bei einer Pressekonferenz vor dem Festivalauftakt verwiesen. Die Erscheinungen wie auch die von den Franziskanern geleitete Seelsorgearbeit vor Ort würden von den einen abgelehnt, von anderen leidenschaftlich befürwortet. Das Motto des Festivals "Kommt und seht!" sei gewissermaßen eine Antwort darauf, erklärte der aus Polen stammende Erzbischof.

Man sollte Medjugorje erst nach dem persönlichen Erleben beurteilen.

Der Papst beschrieb in seiner längeren Botschaft die Heilige Maria als faszinierendes Vorbild und als Wegweiser für junge Menschen. In ihrem "Ja" zu Gott stecke eine große Kraft und eine Ermutigung, ihm "mit Frische und Fügsamkeit nachzufolgen". Es lohne sich, dafür auch Risiken einzugehen, denn die Begegnung mit Jesus Christus "macht jung und erfüllt alles mit Leben und Sinn", betonte Franziskus. Das Jugendfestival in Medjugorje sei dafür eine Hilfe, "durch Gebet, Katechese und Geschwisterlichkeit, sowie vor allem durch die Möglichkeit der lebendigen Begegnung mit Jesus in der Eucharistie und in der Versöhnung".

Wege Corona vorrangig Livestream

Das Internationale Jugendfestival ("Mladifest") gilt als jährliches Hauptereignis in Medjugorje. Die am 31. Juli gestartete 31. Auflage der knapp einwöchigen Glaubensbegegnung findet aufgrund der Corona-Pandemie in deutlich verkleinertem Rahmen mit Programm nur an den Nachmittagen statt. Bei der Eröffnung präsentierten Mitglieder der örtlichen Franziskanischen Jugendbewegung die Fahnen von 110 Ländern, stellvertretend für die Teilnehmerländer der vergangenen Jahre.

Vor Ort anwesend waren bei der diesjährigen Festival-Eröffnung vorrangig einheimische Jugendliche, dazu jedoch vereinzelt auch Gruppen aus Polen, Italien, Ungarn, Spanien, Irland, Slowenien, Frankreich, Deutschland und Österreich, wobei eine weitaus größere Zahl - die Veranstalter sprechen von mehreren Millionen - den in 20 Sprachen simultanübersetzten Livestream von Radio Mir Medjugorje mitverfolgt. Die Katechesen und Gottesdienste werden außer von Pezzuto und Hoser u.a. auch von Kardinal Vinko Puljic, Erzbischof-Koadjutor Tomo Vuksic, Franziskanerprovinzial Miljenko Szeko und Medjugorjes Pfarrer Marinko Sakota geleitet.

Jesuiten-Generaloberer sieht Demokratie durch Corona in Gefahr

Generaloberer des Jesuitenordens bezeichnet autoritäres Gebaren als "große Versuchung" in vielen Staaten, "auch für sogenannte demokratische Regierungen"

Vatikanstadt (KAP) Der Generaloberer des Jesuitenordens, Arturo Sosa, sieht durch die Corona-Krise Demokratien in Gefahr. Autoritäres Gebaren sei "die große Versuchung" in vielen Staaten, "auch für sogenannte demokratische Regierungen", sagte Sosa der Vatikanzeitung "Osservatore Romano" (Freitagsausgabe).

In der Pandemie könne man "Fortschritte oder Rückschritte" machen, sagte Sosa. Für die katholische Kirche sowie um Gerechtigkeit und Frieden bemühte Personen müsse es darum gehen, eine "aufnahmebereitere, demokratischere Gesellschaft aufzubauen".

Viele Staaten hätten die Pandemie genutzt, um eine restriktivere Migrationspolitik einzuführen. Dies sei "ein riesengroßer Fehler", wenn man die Welt brüderlicher und gerechter machen wolle, sagte der aus Venezuela stammende Ordensmann. Migranten von Neuem zu diskriminieren, wäre ein "Zeichen einer Welt, die wir nicht wünschen".

Der 71-jährige Priester und Politikwissenschaftler steht dem Jesuitenorden seit 2016 als Leiter in der Ordenszentrale in Rom vor. Mit 15.600 Mitgliedern weltweit ist der Jesuitenorden die größte männliche Ordensgemeinschaft der katholischen Kirche.

Griechische Polizei beginnt Räumung von Athoskloster

Vertreibung ultraorthodoxer Mönche aufgrund ihrer antiökumenischen Haltung - Nach Kloster Esphigmenou auch Hauptkloster mit über 110 Mönchen betroffen

Athen (KAP) In der griechischen Klosterrepublik Athos hat die Vertreibung ultraorthodoxer Mönche aus ihren Niederlassungen begonnen. Grundlage dafür ist ein Urteil von Griechenlands Verfassungsgerichtshof vom 8. Juli, der auf Betreiben der Regierung des "Heiligen Berges" sowie von Patriarch Bartholomaios I. die "Zeloten" wegen ihrer antiökumenischen Haltung zur Räumung ihrer Abtei Esphigmenou und deren Dependancen auffordert.

Am 24. Juli begann ein groß angelegter Polizeieinsatz, bei dem ein außerhalb der Athos-Grenzen auf griechischem Boden liegendes Klostergut und ein Pilgerhospiz geräumt und Angehörigen der vom Patriarchen neugebildeten Bruderschaft übergeben wurden. Als nächstes soll die Klostervertretung von Esphigmenou in der Athos-Hauptstadt Karyes an die Reihe kommen, ein historisches Gebäude aus dem 13. Jahrhundert. 2013 war um seinen Besitz zwischen den

beiden Bruderschaften regelrecht gekämpft worden, wobei die "Zeloten" Molotow-Cocktails einsetzten.

Schwierig dürfte dann die Räumung des Hauptklosters werden, wo sich 110 Mönche hinter hohen Mauern verschanzt haben. Es ist berühmt als Ausgangspunkt des Gründers des Kiewer Höhlenklosters, des heiligen Antonij Pecherskij. Eine Rarität in der reichen Schatzkammer von Esphigmenou stellt das Zelt Napoleons von seinem Russlandfeldzug 1812 dar, ein Geschenk von Zar Alexander I.

Nachdem die bisherigen Niederlassungen gewaltlos unter Mitnahme des gesamten Mobiliars, von Landmaschinen, Rindern und Schafherden geräumt wurden, will die Athos-Regierung dem "Zeloten"-Abt Methodios von Esphigmenou "freien Abzug" zu einem anderen ökumenefeindlichen Kloster in Griechenland anbieten.

Pakistan zeichnet an Covid-19 verstorbene Ordensfrau aus

Sr. Ruth Lewis, die sich für Kinder mit intellektuellen und körperlichen Behinderungen einsetzte, war eine der bekanntesten Persönlichkeiten der pakistanischen Zivilgesellschaft

Rom/Islamabad (KAP) Die pakistanische Regierung zeichnet die katholische Ordensfrau Ruth Lewis posthum für ihre sozialen Verdienste mit einer hohen staatlichen Ehrung aus. Der am 20. Juli im 75. Lebensjahr an den Folgen einer Covid-19-Erkrankung verstorbenen Christkönig-Franziskanerin wird der renommierte Sitara-e-Imtiaz-Orden verliehen, berichtete das Nachrichtenportal "AsiaNews" am 24. Juli

Lewis war eine der bekanntesten Persönlichkeiten der pakistanischen Zivilgesellschaft. In den von ihr 1969 mitbegründete Zentrum "Dar ul Sukun" (Haus des Friedens) in Karatschi begleitete und pflegte sie in den vergangenen fünf

Jahrzehnten Kinder und Jugendliche mit intellektuellen und körperlichen Behinderungen. Anfang Juli waren 21 Kinder des Zentrums positiv auf das Coronavirus getestet. Später erkrankte auch Lewis an Covid-19.

Die Ordensfrau setzte sich zeitlebens vehement für die Inklusion von Menschen mit Behinderungen ein. Mehrere junge Leute des Zentrums nahmen in der Vergangenheit auch an Paralympischen Spielen teil. Neben ihrer Arbeit für das Haus des Friedens war Schwester Ruth den Berichten zufolge auch maßgeblich an zahlreichen Projekten der Sozialarbeit in Karatschi beteiligt.

Covid-19 hinterlässt in US-Konvent Spur aus Tod und Trauer

Zahlreiche Corona-Opfer in Frauenkloster in US-Bundesstaat Indiana - USS hat derzeit vier Millionen Corona-Infizierte - Korrespondentenbericht von Thomas Spang

Washington (KAP) Nirgendwo in der Welt wütet das Coronavirus derzeit so wie in den USA, die nun mehr als vier Millionen Infizierte haben. In einem Frauenkonvent vor den Toren Detroits hinterließ Covid-19 eine Spur aus Tod und Trauer. Die Schwestern vom Heiligen Felix von Cantalice sind Dank ihrer disziplinierten Lebensweise mit hohem Alter und langer Gesundheit gesegnet. Zum Beispiel Mary Luiza Wawrzyniak, die 1940 gleich nach dem Abschluss an ihrer Highschool von South Bend im US-Bundesstaat Indiana den Felizianerinnen, die dem dritten Orden der Franziskaner angehören, beitrug. Am Karfreitag dieses Jahres verstarb sie im Konvent von Livonia, ein paar Kilometer außerhalb der Industriestadt Detroit, im Alter von 99 Jahren.

Am Ostersonntag folgten ihr Schwester Celine Marie Lesinski im Alter von 92 Jahren und Mary Estelle Printz mit 95 Jahren. Die drei hochbetagten Frauen starben allerdings keines natürlichen Todes. Sie waren unter den ersten Opfern des Covid-19-Erregers, der sich im März in das Kloster eingeschlichen hatte, in dem rund 60 Frauen zusammenleben, viele von ihnen im fortgeschrittenen Alter.

"Das Virus verhielt sich hinterhältig und verbreitete sich schnell", berichtet Schwester

Nancy Jamroz dem "Global Sister Report" (GSR). So rasant, dass es binnen weniger Wochen das Leben von 13 Ordensschwestern kostete. Ein trauriger Rekord, wie der GSR hervorhebt. Seit der Spanischen Grippe von 1918 habe es keinen vergleichbaren Fall in einem Frauenkonvent gegeben. Insgesamt starben in den USA bislang 30 Ordensschwestern an Covid-19.

Niemand kann genau sagen, wie das Virus seinen Weg in die Gemeinschaft fand, die auf einem weitläufigen Grundstück lebt, das so groß wie 360 Fussballfelder ist. Die für die Pflege ihrer Mitschwestern verantwortliche Noel Marie Gabriel sagt, der Orden habe nach dem Anstieg der Fallzahlen im Frühjahr alle notwendigen Vorkehrungen getroffen.

Bereits in der zweiten Märzwoche wurden die Pforten für alle Besucher geschlossen. Die Ordensfrauen zogen sich zur Quarantäne in ihre Zimmer zurück. Sie nahmen ihre Mahlzeiten allein ein und verfolgten die Gottesdienste im Videostream. Für die Mitarbeiter des Konvents etablierte der Orden ein striktes Protokoll, das schon damals das Tragen von Masken und regelmäßiges Händewaschen vorsah.

Schwester Gabriel meint, "es könnte eine Kombination aus Schwestern, Mitarbeitern und

Besuchern gewesen sein", die das Virus in den Konvent gebracht hätten. "Wir weisen niemandem die Schuld zu." Stattdessen konzentrierten sich die Schwestern darauf, einander zu schützen und die Kranken zu versorgen.

"Das war die tragischste Zeit, an die wir uns erinnern können", beschreibt Gabriel die Tage nach Ostern, als eine betagte Ordensfrau nach der anderen erkrankte und verstarb. "Es war ein Monat der Tragödien, des Kummers, des Klagens und der Trauer." Nichts sei geblieben, wie es war. "Wir lebten ein ganz anderes Leben."

Dazu gehörte auch, dass die Schwestern nach Jahrzehnten des Zusammenlebens nicht voneinander Abschied nehmen konnten. Die nächtliche Totenwache, bei der Erinnerungen über die Verstorbenen ausgetauscht werden, fiel ebenso aus, wie die Beerdigung in Anwesenheit

der gesamten Gemeinschaft. Maximal zehn Schwestern durften die Verstorbenen beim letzten Weg auf den Friedhof begleiten.

Schwester Mary Christopher Moore sagt, sie und ihre Mitschwestern seien dankbar für die vielfältige Anteilnahme. "Sobald es möglich ist, werden wir das Leben jeder verstorbenen Schwester mit deren Familien feiern." Wann das sein wird, kann angesichts der außer Kontrolle geratenen Pandemie in den USA niemand sagen.

Immerhin in Livonia gibt es Fortschritte. Die Schwestern haben das Virus fürs Erste besiegt. "Jede von uns ist eine Covid-Überlebende", zeigt sich Schwester Gabriel dankbar. Die Mission des Konvents bestehe nun darin, "durch Gebet, Hilfe und Aufgabe von Gewohnheiten" anderen zu helfen, die Pandemie zu überstehen.

Venezuelas Regierung will Kirchen als Krankenhäuser nutzen

Bischöfe reagieren irritiert auf unabgestimmten Vorstoß von Machthaber Maduro - Korrespondentenbericht von Tobias Käufer

Caracas (KAP) Kirchen als Krankenhäuser: Venezuelas sozialistischer Präsident Nicolas Maduro hat die katholische Kirche mit einem nicht abgestimmten Vorstoß im Fernsehen überrascht. "Hoffentlich stellen sie ihre Einrichtungen zur Verfügung, einige dieser Kirchenvertreter, die Padre Numa kritisierten", sagte Maduro. "Hoffentlich stellen sie ihre Einrichtungen zur Verfügung, damit sie Leute, die aus dem Ausland kommen, Landsleuten, eine christliche Behandlung, Solidarität und das Brot, das sie benötigen, geben."

Der Vorstoß hat eine Vorgeschichte: Vor ein paar Tagen wandten sich die venezolanischen Jesuiten an Maduro: Es sei die Verpflichtung des Staates, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, damit Venezolanern eine würdige Wiedereinreise in ihr Heimatland möglich sei. "Die Rückkehr unserer Landsleute ist ein Menschenrecht und in der Verfassung verankert", schrieb die Ordensgemeinschaft in einem Offenen Brief. Doch Rückkehrer finden katastrophale Bedingungen vor, werden in Unterkünfte ohne ausreichend Trinkwasser, Lebensmittel und Medikamente gepfercht.

Von den vielen Millionen Schutzsuchenden, die das von staatlicher Repression und Armut heimgesuchte Land in den vergangenen

Jahren verlassen haben, sind allein in den vergangenen Wochen rund 90.000 Venezolaner aus dem Nachbarland Kolumbien in ihre Heimat zurückgekehrt. Der Grund: Wegen der Corona-Pandemie brechen die informellen Arbeitsmärkte in der Region zusammen und da sich viele ohne gültige Aufenthaltspapiere in Kolumbien, Peru, Ecuador oder Brasilien aufhalten, fallen sie auch durch das Raster staatlicher Hilfsprogramme.

Maduro bezichtigte die rechte Regierung des Nachbarlandes Kolumbien deshalb, gezielt an Covid-19 erkrankte Migranten ins Land zurückzuschicken, um ganz Venezuela zu infizieren. Ausgerechnet ein katholischer Jesuit setzte sogar noch einen drauf. Der regierungsnahen Jesuitenpater Numa Molina bezeichnete die Flüchtlinge als "Bioterroristen". Via Twitter warnte er seine Landsleute vor den infizierten Heimkehrern, die über illegale Pfade einreisten und "die dein Leben in Gefahr bringen können". Diese Aussagen sorgten für ein Klima der Ablehnung und des Hasses gegenüber den Heimkehrern.

Venezuelas Kirche reagierte auf Maduros Vorstoß irritiert. Erzbischof Roberto Lückert Leon von Coro sagte, wenn Maduro die Hilfe der katholischen Kirche wünsche, solle er den Mut zu einem direkten Gespräch haben und nicht Ankündigungen über das Fernsehen verbreiten.

Allerdings seien die Gotteshäuser von ihrer Infrastruktur her gar nicht in der Lage, Covid-19-Patienten aufzunehmen: Es gebe keine Waschräume, keine Toiletten oder Rückzugsräume für das medizinische Personal.

Ohnehin ist die katholische Kirche im Land eine der wenigen Institutionen, die überhaupt noch in der Lage sind, zu helfen. Die Caritas verteilt landesweit Lebensmittel und Medikamente - finanziert unter anderem durch kirchliche Spenden aus Europa und den USA.

Chaos statt Kontinuität

Angesichts der Massenflucht als Folge von Repression in den vergangenen Jahren waren die Zustände in den venezolanischen Krankenhäusern ohnehin schon katastrophal. Ärzte und Krankenpflegepersonal kritisierten das Gesund-

heitswesen scharf. Seit 20 Jahren wechseln fast im Jahresrhythmus die Politiker an der Spitze des Ministeriums und sorgen für Chaos statt Kontinuität. Lückert berichtet, es gebe in den Krankenhäusern Patienten, die seit Monaten auf Operationen warten. "Davon spricht Maduro nicht. Er sagt nichts davon, dass die Krankenhäuser und das medizinische Personal im Stich gelassen werden."

Weil die Lage in den venezolanischen Krankenhäusern so unzureichend ist, startete Caritas Venezuela nun eine Spendenkampagne, um den Spitälern und dem Personal zu helfen. "Unter diesen Umständen ist es dringend, den Mitarbeitern des Gesundheitswesens zu helfen. Das ist fundamental im Kampf gegen die Pandemie", sagte der Vorsitzende von Caritas Venezuela, Kardinal Baltazar Porras.

Zentralafrikanische Republik: Corona verschärft soziale Lage

Covid-19 neben Aids, Malaria, Tuberkulose und politischen Konflikten ständig präsent

Rom/Bangui (KAP) In der Zentralafrikanischen Republik verbreitet sich das Corona-Virus rasch und verschärft die bereits angespannte politische wie humanitäre Lage. Laut der Weltgesundheitsorganisation soll es mindestens 4.599 Infizierte und 59 Tote geben. Besonders dramatisch sei die Situation in den ländlichen Gebieten, wie Pater Aurelio Gazzera, italienischer Missionar des Karmeliterordens, im Interview mit der katholischen Nachrichtenagentur "Fides" berichtete. Der afrikanische Binnenstaat befindet sich seit 2013 in einem permanenten Kriegszustand; zudem kontrolliert die Regierung nur die großen Städte des Landes, große Teile des Landes sind von Milizen besetzt, die ganz Städte und Regionen sowie Minen lenken.

Neben langsamen und falschen Anti-Corona-Maßnahmen gebe es in der Zentralafrikanischen Republik zu wenige Tests oder Quarantäneabteilungen. Laut dem Ordensmann wurde auch kein Präventionsnetzwerk eingerichtet. Zudem sei davon auszugehen, dass die Zahl der Ansteckungen größer ist als offiziell angenommen. Neben Covid-19 gilt die Gesundheitslage der Republik als prekär; so seien Aids, Malaria und Tuberkulose in der Bevölkerung "ständig präsent". "Aus medizinisch-gesundheitlicher Sicht leben wir unter schwierigen Bedingungen", so Pater Aurelio.

Der Karmeliter informiert nun mit Unterstützung der italienischen Bischofskonferenz und der Caritasverbände der USA und Italiens die Bevölkerung über das Virus und Vorsichtsmaßnahmen. "Wir haben uns dabei hauptsächlich auf die schwächeren Bevölkerungsgruppen konzentriert, insbesondere auf ältere und behinderte Menschen", so Pater Aurelio, der seit vielen Jahren in der Diözese Bozoum lebt und arbeitet.

Latente Gefahr von Gewalt

Positive Entwicklungen gebe es hingegen beim Thema Sicherheit und Frieden. So konnte die Gemeinschaft Sant'Egidio einen erneuten Ausbruch von Gewalt verhindert. Wie die Organisation am 30. Juli in Rom mitteilte, hatten ehemalige Milizen im Westen des Landes die Zufahrtsstraßen zu der Stadt Bouar blockiert. Weil sie und ihre Angehörigen wegen der Pandemie-Einschränkungen ohne Sold für den Lebensunterhalt waren, wollten die Milizen diesen durch die Blockade erpressen. Der Aufstand drohte die gesamte Region an der Grenze zu Kamerun zu destabilisieren, berichtete "Fides".

Durch Vermittlung von Sant'Egidio, deren Mitglieder seit etlichen Jahren in Zentralafrika aktiv sind, konnten Lebensmittel und Hilfsgüter besorgt werden.

Türkei: Marienkloster von Sumela wieder eröffnet

Entgegen Ankündigungen wird am 15. August zum Fest der Entschlafung der Gottesmutter doch Göttliche Liturgie gefeiert - Nach Abschluss der fünfjährigen Restaurierungsarbeiten ist Kloster wieder für Öffentlichkeit zugänglich

Ankara (KAP) Das berühmte Marienkloster von Sumela im türkischen Pontus ist nach fünfjähriger Renovierung wieder für Besucher geöffnet. Nach der Wiedereröffnung durch den türkischen Kulturminister Mehmet Nuri Ersoy am 28. Juli gab zudem Präsidenten Recep T. Erdogan in einer Mitteilung der türkischen Präsidentschaftskanzlei bekannt, dass "unsere orthodoxen Bürger am 15. August in Sumela Gottesdienst feiern können, was in den letzten Jahren wegen der Restaurierungsarbeiten im Kloster nicht möglich war". Zuvor gab es widersprüchliche Berichte, ob am 15. August - dem Fest der Entschlafung der Gottesmutter - in Sumela festliche Gottesdienste stattfinden werden oder nicht, wie der Informationsdienst der Stiftung "Pro Oriente" berichtete.

Hintergrund waren widersprüchliche Berichte in zwei angesehenen orthodoxen Nachrichtenmedien. So schrieb die "Orthodox Times", dass das Amt des Vali von Trabzon die entsprechende Erlaubnis erteilt habe. Die Göttliche Liturgie werde von Metropolit Stephanos (Dinidis) von Kallioupolis und Metropolit Ioannis (Tsaphtaridis) von Zambia im Katholikon des Klosters zelebriert. Der Ökumenische Patriarchat Bartholomaios I. habe bereits am 31. Juli mit dem türkischen Staatspräsidenten telefoniert und ihm für die Restaurierung und Wiedereröffnung des Klosters Sumela gedankt. Zugleich habe der Patriarch dem Präsidenten im Namen der griechischen Gemeinschaft von Konstantinopel zum bevorstehenden islamischen Opferfest (Id-al-Adha) gratuliert.

Ebenfalls am 29. Juli berichtete die in Paris publizierte Website "orthodoxie.com" unter Berufung auf eine Mitteilung des Ökumenischen Patriarchats, dass am 15. August im Hinblick auf die coronabedingten Restriktionsmaßnahmen "zum Schutz von Klerus und Volk" die Göttliche

Liturgie und weitere Feiern in Sumela nicht stattfinden könnten.

Meistbesuchtes Kulturdenkmal im Pontus

Das Kloster Sumela gilt als das meistbesuchte Kulturdenkmal im Pontus und wurde im Jahr 386 gegründet. Es war viele Jahrhunderte hindurch der bedeutendste Wallfahrtsort am Schwarzen Meer, vor allem wegen der hier verehrten Marienikone, die dem Evangelisten Lukas zugeschrieben wird.

Nach dem Ende der kurzlebigen Pontischen Republik mussten 1923 alle griechischen und armenischen Christen des Pontus das Land verlassen, auch die Mönche von Sumela. Jahrzehnte hindurch war das Kloster eine Ruine, bis es 1972 von der Regierung in Ankara zum Nationaldenkmal erklärt wurde. 2010 wurde erstmals dem Ersuchen von Patriarch Bartholomaios I. stattgegeben, am 15. August die Göttliche Liturgie in Sumela feiern zu dürfen. Bei dem Gottesdienst sagte der Ökumenische Patriarch vor tausenden Gläubigen damals wörtlich: "Nach 88 Jahren weint die Jungfrau Maria nicht mehr". 88 Jahre zuvor, am 15. August 1922, war zum letzten Mal das Marienfest in Sumela feierlich begangen worden.

Die ältesten erhaltenen Gebäude des Klosters in dem romantischen Gebirgstal stammen aus der Zeit der Komnenen, die ab 1204 als Kaiser von Trapezunt herrschten. Mehrere Kaiserkrönungen fanden in Sumela statt. Auch nach der Eroberung durch die Osmanen im Jahr 1461 blieb das Kloster ein spirituelles und kulturelles christliches Zentrum, das auch von den Sultanen durch große Schenkungen gefördert wurde. Im 19. Jahrhundert erfolgte noch einmal ein großer Ausbau des Klosters, das sowohl christliche als auch muslimische Pilger aus dem ganzen kleinasiatischen Raum, aber auch aus Russland und Kaukasien anzog.

Katholische Erzdiözese Moskau erhält erstmals Weihbischof

Russischer Ordensmann Nikolaj Gennadevich Dubinin von Papst zum Auxiliarbischof der Erzdiözese "Muttergottes von Moskau" ernannt

Vatikanstadt (KAP) Die katholische Erzdiözese Moskau erhält erstmals einen Weihbischof. Wie der Vatikan am 30. Juli bekanntgab, ernannte der Papst den russischen Ordensmann Nikolaj Gennadevich Dubinin (47) zum Auxiliarbischof der Erzdiözese "Muttergottes von Moskau". Dubinin gehört den Franziskaner-Minoriten an und war bis zuletzt Leiter eines ordenseigenen Verlags-hauses in Sankt Petersburg.

Der gebürtige Südrusse aus der Region Rostow am Don studierte unter anderem in Polen und Italien und wurde 2000 zum Priester geweiht. Nach fünf Jahren in der Pfarr-Seelsorge

war er von 2005 bis 2013 Generalkustode seiner Gemeinschaft in Russland; seit 2009 ist er zudem Vorsitzender der russischen Ordensoberenkonferenz.

Die römisch-katholische Erzdiözese "Mutter Gottes von Moskau" wurde 1991 als Apostolische Administratur des Europäischen Russland gegründet und 2002 zum Erzbistum erhoben. Erster Erzbischof seit 1991 war der Weißrusse Tadeusz Kondrusiewicz, der 2007 nach Minsk wechselte. Aktuell ist der Italiener Paolo Pezzi (59) katholischer Erzbischof von Moskau.

1.300 Jahre alte Kirche am Fuß des Berges Tabor entdeckt

Israelische Archäologen entdeckten Grundmauern mit Grundriss 12 mal 36 Metern nach Test-Grabungen

Jerusalem (KAP) Wenige Kilometer vom Berg Tabor entfernt haben israelische Archäologen die Grundmauern einer 1.300 Jahre alten Kirche freigelegt. Das 12 mal 36 Meter große Gotteshaus wurde bei Test-Grabungen für einen Kinderspielplatz in Kfar Kama entdeckt, wie die israelische Antikenbehörde IAA am 28. Juli mitteilte. Anders als die meisten Kirchen habe diese nicht eine Apsis, sondern drei Apsiden. Das Kirchenschiff und die Gänge waren mit Mosaiken ausgelegt, deren bunte Dekoration mit geographischen Mustern und rote, blaue sowie schwarzen Blumendarstellungen teilweise bis heute erhalten sind.

Die Kirche gehörte vermutlich sie zu einem größeren Klosterkomplex, heißt es in der Mitteilung. Neben dem Gotteshaus wurden die Grundmauern mehrerer Räume freigelegt. Sie sollen demnächst weiter erforscht und ausgegraben werden. Bereits in den frühen 1960er Jahren

war in Kfar Kama, einem weitgehend von Tscherkessen bewohnten Ort, eine Kirche freigelegt worden. Möglicherweise handelte es sich um die Dorfkirche, während man jetzt ein aus der gleichen Zeit stammendes Kloster entdeckt habe, vermutet Professor Moti Aviam vom Kinneret Academic College, das an den Grabungen beteiligt war. Der neue Fund unterstreiche die hohe Bedeutung des christlichen Dorfes am Fuß des Berges Tabor.

Der 588 Meter hohe Berg Tabor, auf halber Strecke zwischen Nazareth und dem See Genesareth, bestimmt durch seine isolierte Lage die Jesreel-Ebene in Galiläa und ist von weitem sichtbar. Er gilt als die Stätte der Verklärung Christi nach den Evangelien. Die Kirche und das Franziskanerkloster auf dem Gipfel sind ein wichtiges und vielbesuchtes Ziel von Pilgern und Touristen im Norden Israels.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Jenni- fer Mostögl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	